

Zwischen Verlust und Teilhabe

Professionelle Trauerbegleitung erwachsener
Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in
stationären Wohnformen als Handlungsfeld der
Sozialen Arbeit

Autorin: Lea-Marie Zanke

Vertiefungsrichtung: Sozialpädagogik

Studienjahrgang: 2022-2026

Diese Arbeit wurde am 7. August 2026 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen erleben ebenso Verluste und Trauer wie Menschen ohne kognitive Beeinträchtigung. Dennoch wird ihre Trauer häufig nicht ausreichend wahrgenommen oder begleitet. Kommunikative Besonderheiten, gesellschaftliche Vorurteile sowie institutionelle Rahmenbedingungen können dazu beitragen, dass Trauerprozesse erschwert und Unterstützungsbedarfe nicht erkannt werden. Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Bachelorarbeit die Frage, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen bei der Trauerverarbeitung unterstützen können.

Die Arbeit ist als theoretische Literaturarbeit angelegt. Auf der Grundlage relevanter Fachliteratur werden zentrale theoretische Perspektiven auf Trauer, kognitive Beeinträchtigung und Einflussfaktoren auf Trauerprozesse dargestellt. Darauf aufbauend werden die Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit, professionelle Herausforderungen in stationären Wohnformen sowie Möglichkeiten zur Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass Trauerprozesse nicht nur von individuellen Voraussetzungen geprägt sind, sondern wesentlich durch soziale Beziehungen, Kommunikation sowie institutionelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Professionelle Trauerbegleitung erfordert daher eine ressourcen- und teilhabeorientierte Haltung, verständliche Kommunikation, Beteiligung der betroffenen Personen und geeignete institutionelle Strukturen. Trauerbegleitung ist damit als Teil des professionellen Auftrags Sozialer Arbeit zu verstehen.¹

¹ Für die Kürzung und sprachliche Überarbeitung des Abstracts wurde OpenAI, ChatGPT, Webversion, Modell GPT-5.5 Thinking, am 23. Juli 2026 verwendet.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	1
Inhaltsverzeichnis.....	2
1 Einleitung	4
1.1 Abgrenzung der Arbeit.....	5
1.2 Methodisches Vorgehen.....	6
2 Theoretische Grundlagen zu Trauer und kognitiver Beeinträchtigung	8
2.1 Begriffsklärung und theoretische Einordnung von Trauer	8
2.2 Das bio-psycho-soziale Verständnis von Trauer.....	9
2.2.1 Körperliche Dimension.....	9
2.2.2 Psychische Dimension	10
2.2.3 Soziale Dimension	10
2.2.4 Dynamische Wechselwirkungen	11
2.3 Modelle der Trauerverarbeitung	11
2.3.1 Das Aufgabenmodell der Trauer nach Worden	12
2.3.2 Das duale Prozessmodell der Trauerbewältigung.....	13
2.3.3 Verlaufsformen von Trauer und Risikofaktoren.....	14
2.4 Kognitive Beeinträchtigung: Begriffsverständnis und theoretische Perspektiven	15
2.4.1 Begriffsverständnis	15
2.4.2 Unterschiede in kognitiven und emotionalen Voraussetzungen.....	17
2.5 Zusammenhang zwischen kognitiver Beeinträchtigung und Trauererleben.....	18
2.5.1 Todesverständnis	19
2.5.2 Ausdruck und Kommunikation von Trauer.....	22
2.5.3 Soziale Rahmenbedingungen.....	23
2.6 Vertiefende Einflussfaktoren auf den individuellen Trauerprozess	25
2.6.1 Individuelle Voraussetzungen	26
2.6.2 Bedeutung der Beziehung zur verstorbenen Person	27
2.6.3 Todesumstände und Art des Verlustes.....	28
2.6.4 Gesellschaftliche Einstellungen und Tabuisierung von Tod und Trauer.....	29
3 Professionelle Bedeutung und Herausforderungen	31
3.1 Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit	31
3.2 Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit	32

3.3 Stationäre Wohnformen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit	34
3.4 Spannungsfelder und Herausforderungen in der Trauerbegleitung	35
3.4.1 Strukturelle Spannungsfelder	35
3.4.2 Spannungsfelder in Beziehungen und professioneller Rolle	37
3.4.3 Wahrnehmung, Kommunikation und Beteiligung	38
4 Weiterentwicklung der Begleitung von Trauerprozessen in stationären Wohnformen	40
4.1 Begründung des Entwicklungsbedarfs professioneller Trauerbegleitung	40
4.2 Ressourcen- und teilhabeorientierte Trauerbegleitung als professionelle Aufgabe.....	42
4.3 Gestaltungsmöglichkeiten professioneller Trauerbegleitung	44
4.3.1 Enttabuisierung von Tod und Trauer.....	44
4.3.2 Institutionelle und konzeptionelle Verankerung von Trauerbegleitung	46
4.3.3 Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Beteiligung.....	48
4.3.4 Methoden und kreative Zugänge in der Trauerbegleitung	51
4.3.5 Möglichkeiten und Grenzen der Übertragung von Ansätzen aus der Kindertrauerbegleitung	52
5 Schlussbetrachtung.....	56
5.1 Zusammenführung der zentralen Erkenntnisse	56
5.2 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit	57
5.3 Reflexion und Ausblick	59
6 Literaturverzeichnis.....	61
7 Anhang	66
A Fragekatalog Fachpoolgespräch mit Kathrin Häberli am 23.03.2026	66
B Fragekatalog Fachpoolgespräch mit Prof. Dr. Stefania Calabrese am 10.06.2026.....	69
C KI-Deklaration	70

1 Einleitung

Tod und Trauer gehören zu den grundlegenden Erfahrungen menschlichen Lebens. Sie betreffen Menschen unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft oder individuellen Voraussetzungen (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 74). Dennoch zeigt sich im gesellschaftlichen Umgang mit Tod und Trauer bis heute eine gewisse Ambivalenz. Einerseits sind Sterben und Tod allgegenwärtige Bestandteile menschlicher Existenz, andererseits werden sie im Alltag häufig tabuisiert oder aus dem öffentlichen Leben verdrängt (Bosch, 2003/2012, S. 24–27; Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 14–16).

Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können sich diese Herausforderungen in besonderer Weise zeigen. Obwohl sie ebenso emotionale Bindungen eingehen, Verluste erleben und Trauer empfinden wie Menschen ohne kognitive Beeinträchtigung, wurde ihre Trauerfähigkeit lange Zeit unterschätzt oder infrage gestellt (Bosch, 2003/2012, S. 51; Heppenheimer & Sperl, 2011, S. 94–95; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 28–29, 35). Gleichzeitig können kommunikative Besonderheiten, unterschiedliche Formen des Todesverständnisses sowie gesellschaftliche und institutionelle Barrieren dazu beitragen, dass ihre Trauer nicht erkannt, missverstanden oder unzureichend begleitet wird (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 39; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 27–30; Witt-Loers, 2019, S. 14–15).

Aus professioneller Perspektive stellt sich deshalb die Frage, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauerprozessen angemessen unterstützen können. Diese Fragestellung erscheint besonders relevant, da die Literatur auf spezifische Belastungs-, Risiko- und Resilienzfaktoren für die Verarbeitung von Verlusterfahrungen hinweist (Znoj, 2023, S. 49–50). Zudem zeigt sich, dass der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in Einrichtungen der Begleitung von Menschen mit Behinderungen häufig noch unzureichend konzeptionell verankert ist. Fehlende Schulungen, mangelnde Handlungskonzepte sowie eine unzureichende Unterstützung der Mitarbeitenden erschweren eine professionelle Begleitung in Sterbe- und Trauersituationen (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 172–174, 178–179).

Somit untersucht die vorliegende Arbeit die Frage:

Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen bei der Trauerverarbeitung unterstützen?

Zur Beantwortung der übergeordneten Fragestellung werden drei aufeinander aufbauende Teilfragen bearbeitet.

Zunächst wird untersucht, welche individuellen, sozialen und institutionellen Voraussetzungen die Trauerverarbeitung von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beeinflussen. Darauf aufbauend wird analysiert, welche fachlichen und institutionellen Anforderungen sich daraus für Fachpersonen der Sozialen Arbeit ergeben. Abschliessend wird der Frage nachgegangen, wie die Begleitung von Trauerprozessen in stationären Wohnformen im Hinblick auf diese Erkenntnisse weiterentwickelt werden kann.

Die Arbeit richtet sich an Fachpersonen der Sozialen Arbeit sowie an Mitarbeitende in stationären Einrichtungen, die erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen begleiten. Darüber hinaus soll sie einen Beitrag zur fachlichen Auseinandersetzung mit Trauer als bislang wenig beachteter Dimension sozialarbeiterischen Handelns im Kontext von Behinderung leisten.

Zur Bearbeitung der Fragestellung werden zunächst die theoretischen Grundlagen zu Trauer und kognitiver Beeinträchtigung sowie zentrale Einflussfaktoren auf Trauerprozesse dargestellt. Anschliessend wird herausgearbeitet, welche Bedeutung Trauerprozesse für die Soziale Arbeit besitzen und welche professionellen Herausforderungen sich in stationären Wohnformen ergeben. Auf dieser Grundlage werden fachliche Orientierungspunkte und konkrete Möglichkeiten zur Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung entwickelt. Abschliessend werden die zentralen Erkenntnisse im Hinblick auf die Fragestellung zusammengeführt, Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit formuliert sowie die Grenzen der Arbeit und weiterführende Perspektiven reflektiert.

1.1 Abgrenzung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Trauerbegleitung von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen der Sozialen Arbeit. Der Fokus liegt dabei auf Trauerprozessen, die durch den Tod einer nahestehenden Person ausgelöst werden.

Nicht Gegenstand der Arbeit sind andere Formen von Beeinträchtigungen, wie ausschliesslich körperliche oder psychische Beeinträchtigungen. Ebenso werden andere Wohn- und Unterstützungsformen nicht vertieft betrachtet.

Darüber hinaus konzentriert sich die Arbeit auf die Begleitung von Trauer nach dem Verlust nahestehender Personen. Zwar wird darauf hingewiesen, dass Trauer auch durch andere Verlustverfahren wie Trennungen, Krankheit oder den Verlust von Lebensperspektiven entstehen

kann, diese Formen von Trauer werden jedoch nicht weiter vertieft. Ebenfalls nicht Gegenstand der Arbeit sind Fragen des eigenen Sterbens, der Sterbebegleitung sowie palliative Versorgungsansätze.

Da es sich um eine theoretische Literaturarbeit handelt, werden keine eigenen empirischen Daten erhoben. Die Erkenntnisse basieren auf der Auswertung und Analyse relevanter Fachliteratur sowie ausgewählter fachlicher Expertisen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der professionellen Begleitung durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit. Seelsorgerische, psychotherapeutische, medizinische oder pflegerische Perspektiven werden nicht vertieft behandelt.

1.2 Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Arbeit ist als theoretische Literaturarbeit angelegt. Ziel ist es, bestehende fachliche und wissenschaftliche Erkenntnisse zu Trauer, kognitiver Beeinträchtigung und professioneller Trauerbegleitung zusammenzuführen, thematisch zu ordnen und im Hinblick auf die Fragestellung der Arbeit einzuordnen.

Die Literaturrecherche erfolgte über den Bibliothekskatalog Swiscovery, Google Scholar sowie über eine ergänzende Internetsuche. Darüber hinaus wurden die Literaturverzeichnisse bereits ausgewählter Publikationen nach weiterführenden Quellen durchsucht. Weitere Literaturhinweise ergaben sich aus Empfehlungen von Fachpersonen. Die Recherche erfolgte fortlaufend während der Erarbeitung der einzelnen Kapitel und wurde entsprechend den sich daraus ergebenden thematischen Schwerpunkten erweitert.

Bei der Auswahl der Literatur stand die thematische Relevanz für die Fragestellung im Vordergrund. Berücksichtigt wurden insbesondere wissenschaftliche Fachbücher, Beiträge in wissenschaftlichen Sammelbänden und Fachzeitschriften sowie Veröffentlichungen zu theoretischen Perspektiven. Die Schwerpunkte der ausgewählten Literatur lagen auf Trauer und Trauerverarbeitung, Trauererleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, professionellem Handeln in der Sozialen Arbeit und institutionellen und methodischen Ansätzen der Trauerbegleitung. Ergänzend wurden rechtliche und fachlich begründete Quellen herangezogen, insbesondere die UN-Behindertenrechtskonvention sowie Veröffentlichungen zur diskriminierungssensiblen Begriffsverwendung.

Bei der Literaturauswahl wurde darauf geachtet, möglichst aktuelle Veröffentlichungen als Basis zu nehmen. Da zu einzelnen Aspekten der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven

Beeinträchtigungen nur eine begrenzte Auswahl neuer wissenschaftlicher Literatur vorliegt, wurden auch ältere Fachpublikationen einbezogen. Dies betraf insbesondere grundlegende theoretische Werke sowie Primärquellen, auf die sich auch die aktuelle Fachliteratur bezieht. Wenn möglich, wurden die ursprünglichen Veröffentlichungen herangezogen, um Aussagen unmittelbar anhand der Primärquelle zu prüfen. Sekundärzitate wurden ausschliesslich verwendet, wenn die Primärquelle nicht zugänglich war. Erwies sich eine Aussage als eigenständige Interpretation oder Zuspitzung der Sekundärquelle, wurde sie dieser zugerechnet und nicht der Primärquelle.

Ergänzend zur Literaturlarbeit wurden zwei Fachpoolgespräche geführt. Ein Gespräch mit Kathrin Häberli, einer Fachperson für Trauerbegleitung diente dazu, praxisbezogene Erfahrungen zur Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Verlustsituationen sowie zu institutionellen Herausforderungen zu berücksichtigen. Im Gespräch mit Prof. Dr. Stefania Calabrese wurden insbesondere das Konzept der emotionalen Entwicklung sowie Möglichkeiten und Grenzen der Übertragung von Ansätzen aus der Kindertrauerbegleitung auf erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen reflektiert. Darüber hinaus wurden im Rahmen der thematischen Recherche rund 30 stationäre Einrichtungen nach ihren Vorgehensweisen und Konzepten im Umgang mit Trauer angefragt. Die Gespräche und Rückmeldungen wurden nicht nach einem empirischen Forschungsdesign erhoben oder systematisch ausgewertet. Sie werden deshalb nicht als repräsentative Befunde verstanden, sondern als ergänzende fachliche Impulse zur Einordnung und Reflexion der aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse.

2 Theoretische Grundlagen zu Trauer und kognitiver Beeinträchtigung

Dieses Kapitel bildet die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit. Ausgehend von einer begrifflichen Einordnung von Trauer, werden zunächst zentrale theoretische Perspektiven dargestellt, insbesondere das bio-psycho-soziale Verständnis sowie ausgewählte Modelle der Trauerverarbeitung. Anschliessend wird das Begriffsverständnis von kognitiver Beeinträchtigung erläutert. Schliesslich soll der Zusammenhang zwischen kognitiver Beeinträchtigung und Trauererleben sowie zentrale Einflussfaktoren auf den Trauerprozess in den Blick genommen werden. Damit schafft das Kapitel die theoretische Grundlage für die anschliessende Analyse der Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit und die Entwicklung professioneller Unterstützungs- und Begleitungsansätze.

2.1 Begriffsklärung und theoretische Einordnung von Trauer

Trauer wird in der Fachliteratur als eine grundlegend normale menschliche Reaktion auf den Verlust einer bedeutsamen Person oder Beziehung beschrieben (Bonni et al., 2013, S. 218; Lammer, 2014, S. 2–3; Witt-Loers, 2019, S. 47). Sie tritt besonders im Zusammenhang mit dem Tod einer nahestehenden Person auf, kann jedoch auch durch andere Verlusterfahrungen wie Trennungen, Krankheit, Enttäuschungen oder den Verlust von Lebensperspektiven ausgelöst werden (Bosch, 2003/2012, S. 30; Witt-Loers, 2019, S. 48). Entscheidend für das Entstehen von Trauer ist dabei weniger die objektive Dauer oder Intensität einer Beziehung als vielmehr die subjektiv empfundene Verbundenheit zu einer Person. Hervorzuheben ist, dass auch der Verlust von Menschen betrauert werden kann, zu denen keine langjährige Beziehung bestand oder mit denen bestimmte Erfahrungen künftig nicht mehr möglich sein werden. In solchen Fällen kann Trauer auch mit der Vorstellung von „nicht gelebten Beziehungen“ verbunden sein (Witt-Loers, 2019, S. 47).

Eine einheitliche, kulturunabhängige Definition von Trauer lässt sich jedoch nicht ausmachen. Allgemein wird Trauer als länger andauernde Reaktion auf einen sozialen Verlust verstanden, während Traurigkeit eine eher kurzfristige Reaktion auf eine nicht erfüllte Erwartung beschreibt. Im Unterschied zur Traurigkeit als einzelner Emotion umfasst Trauer eine Vielzahl unterschiedlicher, teilweise gleichzeitig auftretender Gefühle (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018; zit. in Haferburg, 2022, S. 109).

Trauer verläuft dabei nicht nach einem einheitlichen Muster, sondern wird durch die individuelle Lebensgeschichte, persönliche Entwicklung und die jeweiligen Lebensumstände geprägt. Müller et al. (2021) weisen diesbezüglich darauf hin, dass Trauer „aus der Wurzel der eigenen Geschichte, der eigenen Entwicklung, der ganz konkreten Lebensumstände jeweils anders gestaltet“ wird (S. 21).

Die vorangegangene Begriffsklärung verdeutlicht, dass Trauer als komplexer und individuell verlaufender Anpassungsprozess verstanden werden muss, der Veränderungen auf verschiedenen Ebenen umfasst. Um diese Vielschichtigkeit theoretisch zu erfassen, bietet sich ein integrativer Ansatz an, der biologische, psychische und soziale Einflussfaktoren gemeinsam berücksichtigt. Ein solcher Ansatz findet sich im bio-psycho-sozialen Modell, das im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

2.2 Das bio-psycho-soziale Verständnis von Trauer

Das bio-psycho-soziale Modell wurde von Engel (1977) als Reaktion auf die Grenzen des reduktionistischen biomedizinischen Krankheitsmodells entwickelt. Engel argumentiert, dass Krankheit und Gesundheit nicht allein durch biologische Prozesse erklärt werden können, sondern nur unter Berücksichtigung biologischer, psychologischer und sozialer Einflussfaktoren angemessen verstanden werden. Gesundheit und Krankheit werden dementsprechend als Ergebnis dynamischer Wechselwirkungen dieser verschiedenen Einflussfaktoren aufgefasst (S. 129–132). Überträgt man dieses integrative Verständnis auf Trauerprozesse, wird deutlich, dass Verlusterfahrungen den Menschen in seiner gesamten biopsychosozialen Verfasstheit betreffen.

2.2.1 Körperliche Dimension

Auf biologischer beziehungsweise körperlicher Ebene kann der Verlust einer bedeutsamen Bezugsperson mit erheblichen Belastungsreaktionen einhergehen. Trauer zeigt sich dabei häufig nicht nur emotional, sondern auch in körperlichen und psychosomatischen Beschwerden, beispielsweise in Form von Schlafstörungen, Appetitveränderungen, Erschöpfung, Beklemmungsgefühlen oder allgemeinem Unwohlsein. Solche Reaktionen werden als normale Begleiterscheinungen von Trauer beschrieben und treten häufig im Zusammenhang mit den emotionalen Belastungen des Trauerprozesses auf (Jungbauer, 2013, S. 52).

2.2.2 Psychische Dimension

Auf psychischer Ebene ist Trauer mit vielfältigen emotionalen und kognitiven Reaktionen verbunden. Dabei lassen sich unter anderem emotionale und kognitive Ebenen des Trauerns unterscheiden, die individuell unterschiedlich kombiniert auftreten können (Jungbauer, 2013, S. 50–51). Besonders häufig erleben Trauernde eine ausgeprägte Traurigkeit. Daneben können Gefühle wie Sehnsucht, Angst, Wut, Hilflosigkeit, Einsamkeit oder Schuld auftreten (Jungbauer, 2013, S. 50–51; Witt-Loers, 2019, S. 49). Manche Menschen berichten zudem von innerer Leere, emotionaler Abstumpfung oder vorübergehender Gefühllosigkeit, die als eine Form psychischen Selbstschutzes gegenüber überwältigenden Gefühlen verstanden werden kann. In bestimmten Situationen können neben belastenden Emotionen auch Gefühle der Erleichterung auftreten, etwa wenn dem Tod eine lange Leidensphase vorausgegangen ist (Jungbauer, 2013, S. 50–51; Witt-Loers, 2019, S. 49). Darüber hinaus setzen sich Trauernde gedanklich intensiv mit dem Verlustgeschehen auseinander, was sich in Grübeln, veränderten Denkmustern oder einer verstärkten Beschäftigung mit Sinn-, Glaubens- und Lebensfragen zeigen kann (Jungbauer, 2013, S. 50–51). Der Verlust einer bedeutsamen Bezugsperson kann dabei bisherige Lebensbezüge, Zukunftsvorstellungen und Orientierungen erschüttern. Damit stehen Trauernde vor der Aufgabe, einen Umgang mit dem Verlust zu finden und sich schrittweise an die veränderte Lebenssituation anzupassen. Dieser Prozess verläuft individuell und kann von wiederkehrenden Phasen von Sehnsucht, Schmerz und emotionaler Belastung geprägt sein (Müller et al., 2021, S. 20–22, 26–27).

2.2.3 Soziale Dimension

Der Verlust einer nahestehenden Person kann zudem weitreichende Veränderungen im Alltag und in der Lebensführung nach sich ziehen. Trauernde stehen vor der Aufgabe, sich an veränderte Rollen, Aufgaben und Lebensbedingungen anzupassen sowie Tätigkeiten neu zu organisieren oder zu übernehmen, die zuvor von der verstorbenen Person erfüllt wurden (Worden, 2018/2025, S. 62–64).

Gleichzeitig kann soziale Unterstützung eine wichtige Ressource im Umgang mit Verlusterfahrungen darstellen. Umgekehrt können fehlendes Einfühlungsvermögen, bagatellisierende Reaktionen sowie soziale Isolation dazu beitragen, dass sich Trauernde unverstanden und alleingelassen fühlen, wodurch die Bewältigung des Verlustes zusätzlich erschwert werden kann (Müller et al., 2021, S. 63–64).

2.2.4 Dynamische Wechselwirkungen

Ein bio-psycho-soziales Verständnis begreift diese Ebenen nicht isoliert, sondern als dynamisch miteinander verwoben (Engel, 1977, S. 129–132). Körperliche Erschöpfung kann emotionale Belastung verstärken, soziale Unterstützung kann psychische Stabilisierung fördern, und individuelle Bewältigungsstrategien beeinflussen wiederum körperliche Stressreaktionen. Gerade im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ist ein solches ganzheitliches Verständnis bedeutsam. Es verhindert eine Reduktion auf vermeintlich eingeschränkte kognitive Verarbeitungsmöglichkeiten und lenkt den Blick stattdessen auf das Zusammenspiel individueller Voraussetzungen und sozialer Rahmenbedingungen.

Das bio-psycho-soziale Modell verdeutlicht, dass Trauer auf biologischer, psychischer und sozialer Ebene wirksam wird und diese Bereiche in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Offen bleibt jedoch die Frage, wie Menschen mit diesen Belastungen umgehen und wie sie Verluste verarbeiten. Zur Beantwortung dieser Fragen wurden in der Trauerforschung verschiedene Modelle der Trauerverarbeitung entwickelt. Diese ergänzen das bio-psycho-soziale Verständnis, indem sie den Blick auf die Bewältigung des Verlustes richten und beschreiben, welche Prozesse, Aufgaben und Einflussfaktoren den Verlauf von Trauer prägen können.

2.3 Modelle der Trauerverarbeitung

Zur Beschreibung und Erklärung von Trauerprozessen wurden in der psychologischen Forschung verschiedene Modelle und theoretische Konzepte entwickelt. Diese sollen typische Reaktionen auf Verlusterfahrungen verständlich machen und einen Orientierungsrahmen für das Verständnis individueller Trauerprozesse bieten (Jungbauer, 2013, S. 49–50, 60–61). Gleichzeitig ist zu betonen, dass kein Modell den Anspruch haben kann, Trauer in ihrer gesamten Komplexität vollständig abzubilden. Vielmehr handelt es sich um theoretische Annäherungen, die das Verständnis von Trauer unterstützen, ohne den individuellen Charakter von Trauer zu determinieren (Jungbauer, 2013, S. 60–61).

Frühere Ansätze der Trauerforschung orientierten sich häufig an sogenannten Phasenmodellen, die davon ausgehen, dass Trauer in aufeinanderfolgenden Stadien verläuft. Diese Modelle bieten zwar eine erste Orientierung, werden in der aktuellen Fachliteratur jedoch zunehmend kritisch betrachtet (Bott et al., 2022, S. 12–14; Gissel, 2015, S. 29; Heppenheimer & Sperl, 2011, S. 59–60).

Insbesondere wird bemängelt, dass Trauerprozesse selten linear verlaufen und sich nicht eindeutig in klar abgegrenzte Phasen einteilen lassen (Bott et al., 2022, S. 14; Schroeter-Rupieper, 2015, S. 14–16). Hierzu konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf Modelle, die Trauer als dynamischen und individuellen Prozess verstehen und unterschiedliche Einflussfaktoren auf dessen Verlauf berücksichtigen.

2.3.1 Das Aufgabenmodell der Trauer nach Worden

Das Aufgabenmodell der Trauer nach Worden (2018/2025) versteht Trauer nicht als passives Durchlaufen festgelegter Phasen, sondern als aktive Auseinandersetzung mit dem Verlust. Der Begriff der Aufgaben verdeutlicht, dass Trauernde selbst etwas tun können und müssen, um sich an die veränderte Situation anzupassen (S. 54–55). Zu diesen Aufgaben gehören die Akzeptanz des Verlustes als Realität (S. 55–57), die Verarbeitung des mit dem Verlust verbundenen Schmerzes und der damit einhergehenden Emotionen (S. 60–62), die Anpassung an eine Welt ohne die verstorbene Person (S. 62–64) sowie die Entwicklung einer Form des Gedenkens an die verstorbene Person bei gleichzeitiger Fortsetzung des eigenen Lebensweges (S. 67–69).

Diese Aufgaben müssen dabei nicht zwingend in einer festen Reihenfolge bearbeitet werden, sondern sie können sich überschneiden und je nach Verlustsituation unterschiedlich bedeutsam sein (Worden, 2018/2025, S. 54–55). Zur Erklärung individueller Unterschiede im Trauerprozess beschreibt Worden (2018/2025) sogenannte Mediatoren der Trauer. Diese beeinflussen, wie Menschen die Traueraufgaben angehen und wie intensiv, verzögert oder langanhaltend Trauer erlebt wird (S. 75).

Zu diesen Mediatoren zählen unter anderem, wer verstorben ist, die Art der Beziehung zur verstorbenen Person, die Umstände des Todes, frühere Verlusterfahrungen, Persönlichkeits- und Bewältigungsvariablen, soziale Unterstützung sowie gleichzeitig auftretende Belastungen (Worden, 2018/2025, S. 75–95). Krause und Schroeter-Rupieper (2018) greifen diese Perspektive im Kontext von Menschen mit Behinderung auf und nutzen die Mediatoren, um Risiko- und Schutzfaktoren sowie unterschiedliche Einflussfaktoren auf Trauerprozesse zu beschreiben (S. 32–40).

Für die vorliegende Arbeit ist das Aufgabenmodell nach Worden besonders relevant, da es mit den Mediatoren der Trauer verschiedene Einflussfaktoren beschreibt, welche die individuelle Verarbeitung von Verlust prägen. Gerade bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können sich diese Einflussfaktoren aufgrund spezifischer Lebensbedingungen in besonderer Weise auswirken. So unterscheiden sich beispielsweise die sozialen Netzwerke,

Abhängigkeitsverhältnisse, Wohn- und Betreuungssituationen oder die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe häufig von jenen von Menschen ohne Behinderung. Die Mediatoren bieten daher einen geeigneten theoretischen Rahmen, um Einflussfaktoren auf Trauerprozesse bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen systematisch zu analysieren.

2.3.2 Das duale Prozessmodell der Trauerbewältigung

Ein weiterer bedeutender Ansatz zur Erklärung von Trauerprozessen ist das Duale Prozessmodell der Trauerbewältigung von Stroebe und Schut. Dieses Modell geht davon aus, dass Trauernde zwischen einer verlustorientierten und einer wiederherstellungsorientierten Bewältigung pendeln und sich im Verlauf des Trauerprozesses abwechselnd mit beiden Formen der Auseinandersetzung beschäftigen (Stroebe & Schut, 1999; zit. in Worden, 2018/2025, S. 72).

Die verlustorientierte Auseinandersetzung umfasst die direkte Beschäftigung mit dem Verlust und den damit verbundenen Gefühlen. Dazu gehören die Konfrontation mit Trennungsschmerz, Traurigkeit, gedankliche Beschäftigung mit der verstorbenen Person sowie die Auseinandersetzung mit der veränderten Beziehung zu ihr (Jungbauer, 2013, S. 58; Worden, 2018/2025, S. 72). Die wiederherstellungsorientierte Auseinandersetzung richtet sich hingegen auf die Anpassung an die veränderte Lebenssituation. Hierzu zählen die Bewältigung neuer Anforderungen, die Übernahme veränderter Rollen sowie die Neuorganisation des Alltags und der eigenen Lebensführung (Jungbauer, 2013, S. 58; Worden, 2018/2025, S. 72).

Trauernde setzen sich dabei nicht dauerhaft mit dem Verlust auseinander, sondern wechseln zwischen Phasen der Konfrontation mit der Trauer und Phasen der Hinwendung zu den Anforderungen des weiteren Lebens. Dieses sogenannte Oszillieren wird als wesentlicher Bestandteil einer adaptiven Trauerbewältigung verstanden (Witt-Loers, 2019, S. 149–150; Worden, 2018/2025, S. 72). Trauer erscheint damit nicht als linearer Prozess, sondern als dynamischer Verlauf, in dem unterschiedliche Bewältigungsformen abwechselnd wirken (Haferburg, 2022, S. 116).

Das Duale Prozessmodell erweitert die Perspektive auf Trauer, indem es unterschiedliche Formen des Umgangs mit Verlust sowie den Wechsel zwischen ihnen als normalen Bestandteil des Trauerprozesses versteht. Dadurch lassen sich unterschiedliche Ausdrucksformen und Verläufe von Trauer nachvollziehen (Witt-Loers, 2019, S. 149–150; Worden, 2018/2025, S. 72).

Dies erscheint insbesondere im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen relevant, da deren Trauerreaktionen nicht immer gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen und daher teilweise missverstanden oder fehlinterpretiert werden (Witt-Loers, 2019, S. 14–15). Das Modell bietet somit einen hilfreichen theoretischen Rahmen, um unterschiedliche Formen des Umgangs mit Verlust als individuelle Bewältigungsweisen zu verstehen.

2.3.3 Verlaufsformen von Trauer und Risikofaktoren

Ergänzend zu den dargestellten Modellen wird in der Fachliteratur zwischen unterschiedlichen Verlaufsformen von Trauer unterschieden. Neben nicht-erschwerten Trauerverläufen werden auch erschwerte, komplizierte und traumatische Formen der Trauer beschrieben (Paul, 2011, S. 74–80). Während viele Trauerprozesse langfristig zu einer Anpassung an die veränderte Lebenssituation führen, können Trauerreaktionen unter bestimmten Bedingungen erschwert verlaufen oder sich zu einer komplizierten beziehungsweise traumatischen Form entwickeln. Insbesondere komplizierte Trauer ist durch anhaltenden Seelenschmerz, starke Verzweiflung, intensive Sehnsucht nach der verstorbenen Person sowie Schwierigkeiten gekennzeichnet, sich der veränderten Lebenssituation zuzuwenden (Paul, 2011, S. 79–80).

Paul (2011) beschreibt erschwerte Trauer als ein Ungleichgewicht zwischen vorhandenen Ressourcen und belastenden Risikofaktoren. Der Begriff dient dabei dazu, die Wahrscheinlichkeit eines erschwerten, traumatischen oder komplizierten Trauerverlaufs einzuschätzen. Zu den Risikofaktoren zählen unter anderem mehrere Verluste innert kurzer Zeit, traumatische Verlustumstände, eigene Erkrankungen, Schwierigkeiten beim Zulassen und Ausdrücken von Gefühlen sowie fehlende soziale Unterstützung (S. 75).

Ergänzend dazu weist Znoj (2023) darauf hin, dass komplizierte Trauerverläufe durch verschiedene Einflussfaktoren begünstigt werden können. Als bedeutsam beschreibt er bestehende oder frühere psychische Belastungen sowie Begleiterkrankungen (S. 58–59), traumatische Verlustumstände (S. 59–61) und ungünstige Bewältigungsweisen. Dazu zählen starkes Vermeiden, emotionale Gefühllosigkeit oder ein dauerhaftes kreisendes Grübeln über den Verlust, wodurch die Verarbeitung erschwert und Trauerreaktionen aufrechterhalten werden können (S. 55, 69–73).

Diese Perspektive knüpft an das zuvor dargestellte bio-psycho-soziale Verständnis von Trauer an. Die beschriebenen Einflussfaktoren verdeutlichen, dass Trauerverläufe nicht allein durch das Verlustereignis selbst bestimmt werden, sondern durch das Zusammenwirken biologischer, psychischer und sozialer Bedingungen. Damit wird Trauer als individueller und dynamischer Anpassungsprozess verständlich, dessen Verlauf von vielfältigen Einflussfaktoren geprägt wird.

2.4 Kognitive Beeinträchtigung: Begriffsverständnis und theoretische Perspektiven

Die vorherigen Kapitel haben zentrale theoretische Grundlagen zum Verständnis von Trauer dargestellt. Für die vorliegende Arbeit ist jedoch nicht nur das Verständnis von Trauer relevant, sondern auch die Frage, unter welchen Voraussetzungen Menschen Verlusterfahrungen wahrnehmen, verstehen und verarbeiten können. Da sich diese Arbeit auf erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen konzentriert, ist es zunächst notwendig, den Begriff der kognitiven Beeinträchtigung sowie zugrunde liegende theoretische Perspektiven in diesem Zusammenhang näher zu erläutern.

2.4.1 Begriffsverständnis

Im Rahmen dieser Arbeit werden die Begriffe Beeinträchtigung und Behinderung in einem menschenrechtsorientierten und diskriminierungssensiblen Verständnis verwendet. Die Formulierung „Menschen mit Behinderung“ orientiert sich dabei am Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006, SR 0.109, nachfolgend UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) genannt, und folgt einem personenzentrierten Sprachgebrauch, bei dem der Mensch und nicht die Behinderung im Vordergrund steht (Amnesty International Schweiz, 2022; Leidmedien.de, o. J.). Zugleich wird zwischen den Begriffen Beeinträchtigung und Behinderung differenziert, da diese unterschiedliche Ebenen beschreiben.

Kognitive Beeinträchtigung

In der Fachliteratur werden unterschiedliche Begriffe verwendet, um Beeinträchtigungen im Bereich der kognitiven Entwicklung und Leistungsfähigkeit zu beschreiben. Häufig finden sich die Bezeichnungen „geistige Behinderung“ oder „geistige Beeinträchtigung“.

Habermann-Horstmeier (2018) beschreibt, dass unter einer geistigen Behinderung in medizinischen Zusammenhängen meist ein dauerhafter Zustand deutlich unterdurchschnittlicher kognitiver Fähigkeiten verstanden wird, der auf Störungen der vorgeburtlichen oder frühkindlichen Hirnentwicklung zurückgeführt wird (S. 301). Gleichzeitig betont sie, dass die damit verbundenen Einschränkungen nicht ausschliesslich kognitive Fähigkeiten betreffen, sondern auch sozio-emotionale Kompetenzen und den sozio-emotionalen Entwicklungsstand einer Person berücksichtigen müssen (S. 213, 301).

Der Begriff „geistige Behinderung“ wird jedoch zunehmend kritisch diskutiert (Amnesty International Schweiz, 2022). Auch Leidmedien (o. J.) weist darauf hin, dass der Begriff von Betroffenen teilweise als stigmatisierend wahrgenommen wird, da er den Eindruck vermitteln kann, der gesamte Mensch sei in seinem „Geist“ beeinträchtigt.

In der vorliegenden Arbeit wird daher der Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ verwendet. Dieser richtet den Fokus auf die betroffenen Funktionsbereiche, ohne Menschen auf ihre Beeinträchtigung zu reduzieren. Eine fachliche Grundlage hierfür bietet die *International Classification of Functioning, Disability and Health* (ICF). Die ICF ordnet kognitive Leistungen den mentalen Funktionen zu. Dazu gehören unter anderem Wahrnehmungs-, Aufmerksamkeits-, Gedächtnis- und Denkfunktionen sowie höhere kognitive Funktionen und intellektuelle Funktionen (World Health Organization [WHO], 2001/2005, S. 52–59). Einschränkungen in diesen Bereichen können sich beispielsweise auf das Lernen, das Verstehen komplexer Informationen oder die selbstständige Bewältigung von Anforderungen des Alltags auswirken.

Der Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ verweist somit auf Einschränkungen im Bereich kognitiver Funktionen und berücksichtigt zugleich, dass Fähigkeiten, Ressourcen und Unterstützungsbedarfe individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein können.

Behinderung

Der Begriff der Behinderung geht über die individuelle Ebene hinaus. In der UN-BRK wird Behinderung als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- sowie umweltbedingten Barrieren verstanden (Präambel lit. e UN-BRK). Menschen mit Behinderungen sind demnach Personen mit langfristigen körperlichen, seelischen, geistigen oder Sinnesbeeinträchtigungen, die sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können (Art. 1 Abs. 2 UN-BRK). Dieses Verständnis verdeutlicht, dass Behinderung nicht allein

in der Person verortet ist, sondern wesentlich durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen mitgeprägt wird.

Begriffsverwendung in der vorliegenden Arbeit

Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Arbeit bewusst zwischen beiden Begriffen unterschieden. Der Ausdruck „Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen“ wird verwendet, wenn spezifisch Einschränkungen in kognitiven Funktionen gemeint sind. Der weiter gefasste Begriff „Menschen mit Behinderung“ kommt hingegen dann zum Einsatz, wenn strukturelle Barrieren, gesellschaftliche Bedingungen oder Fragen der Teilhabe im Fokus stehen. Die UN-BRK dient dabei als normativer Rahmen, der die Bedeutung von Inklusion, Selbstbestimmung und gleichberechtigter Teilhabe hervorhebt.

2.4.2 Unterschiede in kognitiven und emotionalen Voraussetzungen

Aus dem dargestellten Begriffsverständnis wird deutlich, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen keine homogene Gruppe darstellen. Kognitive Fähigkeiten, kommunikative Möglichkeiten, emotionale Entwicklung sowie Erfahrungen mit Krankheit, Sterben, Tod, Trauer und Verlust können individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein und die Wahrnehmung sowie das Verständnis entsprechender Lebensereignisse beeinflussen (Witt-Loers, 2019, S. 15–17, 122–124).

Um dieser Vielfalt Rechnung zu tragen, werden kognitive Beeinträchtigungen in diagnostischen Kontexten häufig nach unterschiedlichen Schweregraden differenziert. Diese Einteilungen orientieren sich unter anderem an Intelligenztests und berücksichtigen die soziale Anpassungsfähigkeit der betroffenen Person. Unterschieden wird dabei zwischen leichten, mittelgradigen, schweren und schwersten Formen der Intelligenzminderung. Teilweise werden diese Klassifikationen mit entwicklungsbezogenen Referenzwerten beziehungsweise einem kognitiven Entwicklungsalter verknüpft, das eine ungefähre Orientierung über das kognitive Entwicklungsniveau einer Person ermöglichen soll (Bosch, 2003/2012, S. 42–43; Witt-Loers, 2019, S. 122–123).

Solche Kategorisierungen können eine erste Orientierung bieten, um einzuschätzen, was Menschen in Verlustsituationen grundsätzlich verstehen und welche Formen der Begleitung hilfreich sein können. Gleichzeitig sind sie nur begrenzt geeignet, um individuelle Erfahrungen, biografische Hintergründe und persönliche Fähigkeiten differenziert abzubilden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 53–55).

Für das Verständnis von Trauerprozessen reicht eine ausschliesslich kognitive Einordnung jedoch nicht aus. Ebenso bedeutsam ist die Frage, wie sich emotionale Kompetenzen entwickeln und welche Bedeutung sie für den Umgang mit Verlusterfahrungen haben.

Für die weitere Betrachtung von Trauerprozessen ist daher die Unterscheidung zwischen kognitiver und emotionaler Entwicklung bedeutsam. Kognitive und emotionale Kompetenzen stehen zwar miteinander in Verbindung, können jedoch unterschiedlich ausgeprägt sein und sich unterschiedlich entwickeln. Der emotionale Entwicklungsstand kann sich daher vom kognitiven Referenzalter unterscheiden (Sappok & Zepperitz, 2019, S. 17–18).

Sappok und Zepperitz (2019) beschreiben emotionale Entwicklung anhand verschiedener Entwicklungsphasen, denen jeweils ein emotionales Referenzalter zugeordnet ist. Dieses Referenzalter entspricht nicht dem chronologischen Alter einer Person, sondern dient als Orientierung für typische emotionale Kompetenzen und Entwicklungsaufgaben in bestimmten Entwicklungsabschnitten (S. 41–45). Das Modell verdeutlicht damit, dass sich emotionale Entwicklung eigenständig vollziehen kann und nicht unmittelbar aus den kognitiven Fähigkeiten einer Person abgeleitet werden darf.

Eine kognitive Beeinträchtigung bedeutet daher nicht, dass emotionale Bedürfnisse oder emotionale Entwicklungsprozesse fehlen. Vielmehr können emotionale Entwicklungsprozesse verzögert oder unvollständig verlaufen und nicht direkt aus dem kognitiven Leistungsniveau abgeleitet werden (Baurain et al., 2013; zit. in Sappok & Zepperitz, 2019, S. 18; Sappok & Zepperitz, 2019, S. 18).

Diese Perspektive ist für die vorliegende Arbeit bedeutsam, da der emotionale Entwicklungsstand wesentlich beeinflussen kann, wie Verlusterfahrungen wahrgenommen, verarbeitet und ausgedrückt werden. Dieses Verständnis bildet die Grundlage für die anschliessende Betrachtung des Zusammenhangs zwischen kognitiver Beeinträchtigung und Trauererleben.

2.5 Zusammenhang zwischen kognitiver Beeinträchtigung und Trauererleben

Aufbauend auf den bisherigen Ausführungen stellt sich nun die Frage, wie Trauerprozesse bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu verstehen sind. Im Zentrum stehen dabei das Erleben und die Verarbeitung von Verlusterfahrungen sowie die Besonderheiten, die dabei zu berücksichtigen sind.

Wie bereits in Kapitel 2.1 dargelegt, stellt Trauer eine universelle menschliche Reaktion auf Verlust dar. Dies gilt auch für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Sie entwickeln Bindungen zu nahestehenden Personen und reagieren auf deren Verlust mit Trauer (Witt-Loers, 2019, S. 47; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 28–29, 35). Lange Zeit wurde jedoch angenommen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Trauer nur eingeschränkt wahrnehmen oder verstehen könnten. Diese Annahmen führten teilweise dazu, dass ihnen die Fähigkeit zur Trauerbewältigung abgesprochen wurde und sie von Abschieds- und Trauerprozessen ausgeschlossen oder nicht ausreichend darüber informiert wurden (Heppenheimer & Sperl, 2011, S. 94).

Unterschiede im Umgang mit Trauer zeigen sich jedoch weniger darin, ob Trauer erlebt wird, sondern vielmehr darin, wie Verlusterfahrungen verstanden werden, wie Gefühle ausgedrückt werden und welche Unterstützung durch das soziale Umfeld zur Verfügung steht (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 27–29). Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2.4.2 dargestellten Unterschiede in kognitiven und emotionalen Voraussetzungen können Trauerreaktionen sehr unterschiedlich ausfallen und von individuellen sowie sozialen Bedingungen geprägt sein.

Im Folgenden werden daher insbesondere das Todesverständnis, die Möglichkeiten des emotionalen Ausdrucks sowie soziale Rahmenbedingungen näher betrachtet, da diese beeinflussen können, wie Verlusterfahrungen verstanden, ausgedrückt und verarbeitet werden (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 27–30, 33–34).

2.5.1 Todesverständnis

In der Entwicklungspsychologie wird das Verständnis von Tod und Sterben häufig anhand des sogenannten Todeskonzepts beschrieben. Dieses entwickelt sich im Verlauf der kindlichen Entwicklung und verändert sich mit zunehmender Fähigkeit, Todesereignisse zu verstehen und einzuordnen (Wass, 2003, S. 88–89). Ein ausgereiftes Todesverständnis umfasst nach Wass drei zentrale Teilkonzepte: die Universalität des Todes, also die Einsicht, dass alle Lebewesen sterben müssen, die Irreversibilität des Todes als dessen Endgültigkeit sowie die Non-Funktionalität, also das Verständnis, dass mit dem Tod alle lebensnotwendigen körperlichen Funktionen dauerhaft erlöschen (Wass, 2003, S. 89).

Ein gewisses Verständnis dieser Zusammenhänge kann bedeutsam sein, um einen Verlust als solchen einzuordnen und bewusst betrauern zu können (Arenhövel, 1998; Bosch, 2006; zit. in Junk-Ihry, 2008, S. 166).

Gleichzeitig darf das Todesverständnis nicht mit der Fähigkeit zu trauern gleichgesetzt werden. Verlusterfahrungen können auch dann emotional wirksam sein, wenn der Tod kognitiv nicht vollständig erfasst wird. Ein eingeschränktes oder unvollständiges Todesverständnis bedeutet daher nicht, dass keine Trauerreaktionen auftreten. Vielmehr können Verlust und Trauer auch unabhängig von einem differenzierten Verständnis des Todes erlebt werden (Junk-Ihry, 2008, S. 167; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 28–29).

Zur Beschreibung unterschiedlicher Ausprägungen des Todesverständnisses werden in der Entwicklungspsychologie verschiedene Entwicklungsstufen herangezogen. Da sich diese Modelle auf die Entwicklung des Todesverständnisses beziehen, bieten sie auch für die vorliegende Arbeit eine hilfreiche theoretische Orientierung, um unterschiedliche Vorstellungen von Tod und Sterben nachvollziehbar zu machen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Entwicklung des Todeskonzepts im Kindesalter (Saathoff, 2008, S. 67–69; Wass, 2003, S. 88–89).

Alter	Todeskonzept	Beispiele / Anmerkungen
ca. 0–2 Jahre	Tod kann noch nicht verstanden werden	Reaktionen auf Trennung von Bezugspersonen; Veränderungen von Stimmung und Verhalten; Verlust wird über Bindung erlebt
ca. 2–3 Jahre	Keine klare Vorstellung von Tod	Tod wird nicht als endgültig verstanden; Interesse eher an „lebendig vs. tot“ (z. B. Tiere/Insekten); Trennung wird als schmerzhaft erlebt
ca. 3–5 Jahre	Tod wird als reversibel verstanden (z. B. Schlaf/Reise)	Tote werden als weiterhin handlungsfähig gedacht; magisches Denken; Verbindung zu Medien (z. B. Fernsehen); erste Vorstellungen von Tod
ca. 5–7 Jahre	Erste Komponenten des Todeskonzepts entwickeln sich	Einzelne Aspekte wie Irreversibilität entstehen, aber noch nicht vollständig integriert; viele Fragen; Unsicherheiten und Ängste möglich
ca. 7–10 Jahre	Tod wird als endgültig und universell verstanden	Einsicht in biologische Ursachen; Tod als unumkehrbar; stärkere emotionale Auseinandersetzung; Angst und existenzielle Fragen nehmen zu
ca. 10–12 Jahre	Differenziertes Todeskonzept vorhanden	Verständnis der körperlichen Prozesse des Sterbens; Integration biologischer Aspekte; reflektiertes Denken über Tod

Tabelle 1: Entwicklung des Todeskonzepts im Kindesalter (eigene Darstellung auf der Basis von Saathoff, 2008, S. 67–69; Wittkowski, 1999, S. 790; Hinderer; Kroth, 2005, S. 29; Plieth, 2001, S. 55–62; Rosof, 1998, S. 131–142; Finger, 1998, S. 41–50; Wintsch, 1999, S. 65f.; Fässler-Weibel; Zuber-Alber, 2005, S. 142–146; Franz, 2002, S. 62–83; Bowlby, 1983, S. 21f.; zit. in Saathoff)

Die dargestellten Entwicklungsstufen sind nicht als direkte Zuordnung für erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu verstehen. Vielmehr dienen sie dazu, unterschiedliche Ausprägungen des Todesverständnisses nachvollziehbar zu machen. Erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verfügen unabhängig von ihrem Todesverständnis über eigene Lebenserfahrungen, biografische Prägungen und individuelle Kompetenzen und können daher nicht mit Kindern gleichgesetzt werden (Gissel, 2015, S. 14–15).

Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zeigt sich insgesamt ein sehr unterschiedliches Todesverständnis. Pauschale Aussagen sind kaum möglich, da Wissen, Vorstellungen und Einstellungen zum Tod individuell variieren. Das Todesverständnis hängt unter anderem vom kognitiven und emotionalen Entwicklungsstand, vom Lebensalter, von bisherigen Erfahrungen mit Krankheit, Sterben und Tod sowie von der Unterstützung bei der Verarbeitung entsprechender Erlebnisse ab (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 151–152).

Unterschiede im Todesverständnis können beeinflussen, wie Verlusterfahrungen verstanden und eingeordnet werden. Ein eingeschränktes Verständnis der Endgültigkeit des Todes kann beispielsweise dazu führen, dass die dauerhafte Abwesenheit einer verstorbenen Person nur schwer nachvollzogen werden kann oder wiederholt Fragen nach ihrer Rückkehr gestellt werden. Ebenso können Missverständnisse entstehen, wenn sprachliche Umschreibungen wie „eingeschlafen“, „auf die Reise gegangen“ oder „verloren“ verwendet werden, ohne deren Bedeutung ausreichend zu klären (Witt-Loers, 2019, S. 129–130).

Die Bedeutung des Todesverständnisses zeigt sich insbesondere in der Kommunikation über Krankheit, Sterben und Tod. Wie Informationen vermittelt und verstanden werden, beeinflusst, wie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Verlusterfahrungen einordnen können. Für das Trauererleben ist jedoch nicht nur bedeutsam, wie Verlust verstanden wird, sondern auch, wie Trauer ausgedrückt und von anderen wahrgenommen wird. Daher werden im folgenden Kapitel Ausdrucksformen und kommunikative Aspekte von Trauer näher betrachtet.

2.5.2 Ausdruck und Kommunikation von Trauer

Trauer kann auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommen. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verfügen teilweise über eingeschränkte Möglichkeiten, emotionale Erlebnisse sprachlich mitzuteilen. Gefühle werden daher nicht immer verbal kommuniziert, sondern können sich auch in Mimik, Gestik, Körpersprache, Verhalten oder anderen nonverbalen Ausdrucksformen zeigen (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 30; Witt-Loers, 2019, S. 160–162).

Gerade im Trauerprozess kommt solchen Ausdrucksformen eine besondere Bedeutung zu, da sie wichtige Hinweise auf das Befinden und Erleben einer Person geben können. Trauer kann sich beispielsweise in Aggressionen, sozialem Rückzug oder anderen uncharakteristischen Verhaltensänderungen äussern, die auf Belastungen infolge eines Verlustes hinweisen können (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 30; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 30–32; Witt-Loers, 2019, S. 86–87).

Erschwert wird der Ausdruck von Trauer zusätzlich dadurch, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Gefühle zum Teil nur eingeschränkt differenzieren, erkennen und mitteilen können. Dies betrifft nicht nur die sprachliche Ausdrucksfähigkeit, sondern auch die Fähigkeit, eigene Gefühle wahrzunehmen und einzuordnen. Für viele Betroffene stellt das Identifizieren und Ausdrücken von Gefühlen einen längeren Prozess dar (Witt-Loers, 2019, S. 166, 168–169).

Die Ausdrucksformen von Trauer können sich daher von gesellschaftlich erwarteten Trauerreaktionen unterscheiden. Trauer zeigt sich nicht zwangsläufig in Worten oder eindeutig erkennbaren Gefühlen, sondern kann auch in Verhaltensweisen sichtbar werden, die zunächst nicht unmittelbar als Trauer verstanden werden (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 30, 32; Stauber, 2008, S. 153; Witt-Loers, 2019, S. 14–16). Für das Verständnis von Trauerprozessen ist es deshalb erforderlich, unterschiedliche Formen emotionalen Ausdrucks als mögliche Reaktionen auf Verlusterfahrungen zu berücksichtigen. Ob diese Ausdrucksformen erkannt und angemessen aufgegriffen werden, hängt jedoch wesentlich vom sozialen Umfeld ab. Daher werden im folgenden Kapitel die sozialen Rahmenbedingungen von Trauerprozessen näher betrachtet.

2.5.3 Soziale Rahmenbedingungen

Wie im vorherigen Kapitel ausgeführt wurde, sind Trauerprozesse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eng in ihr unmittelbares soziales Umfeld eingebettet. Insbesondere Familie und nahe Bezugspersonen nehmen dabei eine zentrale Rolle ein, da sie wesentlich beeinflussen, ob und in welcher Weise Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen über Todesfälle informiert sowie in Abschieds- und Trauerprozesse einbezogen werden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 41–42; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 33–34).

In der Praxis zeigt sich, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aus Sorge vor Überforderung oder dem Wunsch, sie vor belastenden Erfahrungen zu schützen, häufig nicht oder nur unzureichend über Todesfälle informiert und teilweise von Abschieds- und Trauerprozessen ausgeschlossen werden (Witt-Loers, 2019, S. 26–27).

Dies kann dazu führen, dass sie Veränderungen in ihrem Umfeld zwar wahrnehmen, diese jedoch nicht verstehen oder einordnen können, da ihnen wichtige Informationen und Erklärungen fehlen (Witt-Loers, 2019, S. 93–94). Ein solcher Ausschluss kann zudem dazu beitragen, dass Betroffene lernen, dass über Tod und Trauer nicht gesprochen wird (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 33).

Die Bedeutung des sozialen Umfelds zeigt sich jedoch nicht nur darin, ob Menschen in Abschieds- und Trauerprozesse einbezogen werden. Ebenso entscheidend ist, ob Trauerreaktionen wahrgenommen, verstanden und als Ausdruck von Trauer erkannt werden. Da sich Trauer bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auch über nonverbale Ausdrucksformen oder Verhaltensänderungen zeigen kann, bedarf es einer offenen und unvoreingenommenen Wahrnehmung seitens des Umfelds, die sich nicht an stereotypen Vorstellungen von Trauer orientiert. Dies gilt insbesondere dann, wenn zusätzliche Beeinträchtigungen wie Hör- oder Sehbeeinträchtigungen, Bewegungsstörungen oder Autismus die Verständigung zusätzlich erschweren (Witt-Loers, 2019, S. 160–162).

Werden solche Ausdrucksformen nicht als Hinweise auf Trauer erkannt oder fehlinterpretiert, besteht die Gefahr, dass Betroffene dadurch nicht angemessen unterstützt oder unzureichend in Abschieds- und Trauerprozesse einbezogen werden (Witt-Loers, 2019, S. 14–16, 86–87). Eingeschränkte kommunikative Möglichkeiten können das gegenseitige Verstehen zusätzlich erschweren und dazu beitragen, dass Belastungen unerkannt bleiben (Witt-Loers, 2019, S. 14–16).

Die Reaktionen des sozialen Umfelds beeinflussen darüber hinaus, wie Menschen ihre Trauer erleben und ausdrücken. Geäußerte Gefühle werden in sozialen Interaktionen teilweise relativiert, abgewertet oder mit Erwartungen verbunden, belastende Emotionen möglichst rasch zu überwinden. Aussagen wie „Sei doch nicht so traurig“ oder „Lach doch mal wieder“ können dazu beitragen, dass Betroffene den Eindruck gewinnen, ihre Trauer nicht offen zeigen zu dürfen (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 81–82).

Zudem wird Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht immer als legitim anerkannt. Verluste werden vom Umfeld mitunter als weniger bedeutsam eingeschätzt oder nicht als Anlass für Trauer verstanden. In solchen Fällen kann es dazu kommen, dass Betroffenen das „Recht auf Trauer“ indirekt abgesprochen wird. Trauerreaktionen werden dann teilweise nicht ernst genommen, als unangemessen bewertet oder sogar sanktioniert (Witt-Loers, 2019, S. 86–87).

Gerade weil sich Trauer bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig nicht in gesellschaftlich erwarteter Weise ausdrückt, sind sie in besonderem Masse darauf angewiesen, dass ihre emotionalen Reaktionen vom Umfeld wahrgenommen und verstanden werden (Junk-Ihry, 2008, S. 167, 172–173). Werden solche Reaktionen nicht als Ausdruck von Trauer erkannt oder nicht ernst genommen, kann dies zu Verunsicherung beitragen und das Risiko für erschwerte Trauerprozesse erhöhen (Witt-Loers, 2019, S. 86–87).

2.6 Vertiefende Einflussfaktoren auf den individuellen Trauerprozess

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass Trauerprozesse nicht einheitlich verlaufen, sondern durch individuelle, soziale und situative Bedingungen beeinflusst werden. Wie aus dem Kapitel 2.3.1 hervorgeht, wird im Modell der Traueraufgaben nach Worden (2018/2025) Trauer nicht als linear oder einheitlich verlaufender Prozess verstanden. Vielmehr weist Worden darauf hin, dass verschiedene Mediatoren den Verlauf von Trauerprozessen wesentlich mitprägen und erschweren können (S. 75–95). Ergänzend dazu wird in Kapitel 2.3.3 aufgezeigt, dass verschiedene personale, soziale und situative Einflussfaktoren das Risiko erschwerter oder komplizierter Trauerverläufe erhöhen können. Für die vorliegende Arbeit erscheint insbesondere relevant, wie sich diese Einflussfaktoren im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zeigen. Wichtig zu betonen ist, dass sich daraus nicht zwangsläufig ableiten lässt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen grundsätzlich komplizierte Trauerverläufe entwickeln. Witt-Loers (2019) weist jedoch darauf hin, dass Trauerprozesse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch verschiedene Faktoren erschwert werden können und empfiehlt deshalb, das Verhältnis von Risikofaktoren und Ressourcen in den Blick zu nehmen (S. 115–116). Hierzu erscheint eine vertiefte Betrachtung jener Einflussfaktoren sinnvoll, die den individuellen Verlauf von Trauerprozessen beeinflussen können. Die Auswahl der folgenden Einflussfaktoren orientiert sich demnach an den Mediatoren der Trauer nach Worden (2018/2025) sowie an in der Fachliteratur beschriebenen Risiko- und Schutzfaktoren für erschwerte Trauerverläufe. Dabei werden jene Aspekte vertieft, die im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen besonders bedeutsam erscheinen. Diese Faktoren werden nicht als isolierte Ursachen verstanden, sondern als Bedingungen, die den Verlauf von Trauerprozessen in Wechselwirkung mit vorhandenen Ressourcen beeinflussen können.

2.6.1 Individuelle Voraussetzungen

Bedeutsame Einflussfaktoren auf Trauerprozesse sind die individuellen Voraussetzungen der trauernden Person. Worden (2018/2025) weist darauf hin, dass frühere Erfahrungen, Persönlichkeits- und Bewältigungsvariablen sowie gleichzeitig bestehende Belastungen den Verlauf von Trauerprozessen mitprägen können (S. 75–95). Im Kontext von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind dabei insbesondere emotionale Kompetenzen, biografische Erfahrungen, individuelle Bewältigungsstrategien sowie kommunikative Voraussetzungen von Bedeutung.

Wie bereits in Kapitel 2.4.2 dargestellt wurde, können kognitive und emotionale Entwicklungsbereiche unterschiedlich ausgeprägt sein; der emotionale Entwicklungsstand kann sich daher vom kognitiven Referenzalter unterscheiden. Sappok und Zepperitz (2019) beschreiben die Wahrnehmung und Regulation eigener Gefühle sowie die Fähigkeit, Beziehungen zu gestalten als zentrale Aspekte emotionaler Entwicklung (S. 16–18). Da emotionale und kognitive Entwicklungen unterschiedlich verlaufen können, können Personen mit vergleichbarem kognitivem Leistungsniveau emotionale Erfahrungen unterschiedlich wahrnehmen und verarbeiten (S. 18, 41–45).

Auch biografische Erfahrungen tragen dazu bei, wie Menschen mit Verlusten umgehen. Krause und Schroeter-Rupieper (2018) weisen darauf hin, dass das Todes- und Trennungsverständnis unter anderem von bisherigen Erfahrungen, verfügbaren Informationen sowie der Unterstützung in Verlustsituationen geprägt wird (S. 54–55). Frühere Erfahrungen mit Tod, Abschied und Trauer können somit beeinflussen, wie Verluste verstanden und verarbeitet werden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 54–55; Witt-Loers, 2019, S. 26–27, 93–94, 112). Wenn Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aus Schutzgedanken nicht über Todesfälle informiert oder nicht in Abschiedsprozesse einbezogen werden, fehlen ihnen zugleich Gelegenheiten, solche Erfahrungen begleitet einzuordnen und eigene Umgangsweisen mit Verlust zu entwickeln. Aus den genannten Ausführungen lässt sich ableiten, dass wiederholter Ausschluss nicht nur die aktuelle Verlustverarbeitung erschwert, sondern auch zukünftige Bewältigungsmöglichkeiten begrenzen kann.

Darüber hinaus spielen individuelle Bewältigungsstrategien eine wichtige Rolle. Menschen unterscheiden sich darin, welche Möglichkeiten ihnen zur Bewältigung belastender Situationen zur Verfügung stehen.

Nach Witt-Loers (2019) können fehlende oder wenig entwickelte Bewältigungsstrategien die Verarbeitung eines Verlustes erschweren, während bereits vorhandene und hilfreiche Strategien den Umgang mit belastenden Erfahrungen erleichtern können (S. 112).

Wie in Kapitel 2.5.2 deutlich wurde, beeinflussen kommunikative Voraussetzungen wesentlich, wie Trauer ausgedrückt werden kann. Eingeschränkte Möglichkeiten, Gefühle wahrzunehmen, einzuordnen und mitzuteilen, können dazu beitragen, dass Belastungen weniger sichtbar werden und Unterstützungsbedarfe für das soziale Umfeld schwerer erkennbar sind.

Die dargestellten individuellen Voraussetzungen verdeutlichen, dass Trauerprozesse auch von personenbezogenen Faktoren geprägt werden. Emotionale Kompetenzen, biografische Erfahrungen, Bewältigungsstrategien und kommunikative Möglichkeiten beeinflussen, wie Verluste wahrgenommen, eingeordnet und ausgedrückt werden können. Damit knüpft die Betrachtung an das in Kapitel 2.2 dargestellte bio-psycho-soziale Verständnis von Trauer an, wonach individuelle Voraussetzungen für Trauerprozesse bedeutsam sind, jedoch stets in Wechselwirkung mit sozialen und situativen Lebensbedingungen stehen (Engel, 1977, S. 129–132). Für den Verlauf von Trauerprozessen ist daher nicht nur die Person selbst, sondern auch ihr Lebenskontext von Bedeutung.

2.6.2 Bedeutung der Beziehung zur verstorbenen Person

Die Beziehung zur verstorbenen Person gehört nach Worden zu den zentralen Mediatoren des Trauerprozesses. Für das individuelle Trauererleben ist dabei nicht allein der Verlust an sich entscheidend, sondern insbesondere die Bedeutung, welche die verstorbene Person für das Leben der trauernden Person hatte (Worden, 2018/2025, S. 75–77).

Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kommt der Qualität und Intensität von Beziehungen dabei eine besondere Bedeutung zu. Beziehungen zu nahestehenden Bezugspersonen können von engen emotionalen Bindungen und teilweise auch von praktischen Abhängigkeiten geprägt sein (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 33–34). Der Verlust einer solchen Bezugsperson kann deshalb nicht nur emotional belastend sein, sondern auch weitreichende Auswirkungen auf den Alltag und die Lebenssituation haben, etwa wenn wichtige Unterstützung, Orientierung oder Fürsorge wegfallen (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 33–34; Witt-Loers, 2019, S. 96).

Zugleich ist zu berücksichtigen, dass viele Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen über kleine soziale Netzwerke verfügen. Freundschaften und andere soziale Beziehungen können aufgrund begrenzter Teilhabemöglichkeiten oder häufigen Wechsels von Bezugspersonen weniger stabil sein. Dadurch kommt einzelnen Beziehungen, insbesondere familiären Bindungen, häufig eine besondere Bedeutung zu (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 35). Der Tod eines Elternteils oder einer anderen zentralen Bezugsperson kann deshalb mit einem besonders tiefgreifenden Verlust verbunden sein und einen erhöhten Bedarf an Unterstützung nach sich ziehen (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 35).

Darüber hinaus können die Bedeutung und Intensität einer Beziehung vom sozialen Umfeld unterschätzt werden. Luchterhand und Murphy (1998/2010) beschreiben, dass Angehörige oder Fachpersonen teilweise überrascht sind, wie stark Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auf den Tod bestimmter Personen reagieren. Die emotionale Bindung an eine verstorbene Person ist für Aussenstehende nicht immer unmittelbar erkennbar, kann für die betroffene Person jedoch von grosser Bedeutung sein (S. 35). Mit dem Tod einer bedeutsamen Bezugsperson sind oftmals weitere Verluste verbunden. Neben dem emotionalen Verlust können wichtige soziale Kontakte, Unterstützungsangebote und Ressourcen wegfallen. Zudem können Veränderungen der Wohnsituation, vertrauter Tagesstrukturen oder sozialer Beziehungen notwendig werden (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 36; Witt-Loers, 2019, S. 96). Wie im Kapitel 2.3.3 erwähnt wurde, können solche Mehrfachverluste den Trauerprozess zusätzlich belasten und zudem frühere Verlusterfahrungen erneut aktivieren (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 36). Nicht zuletzt beeinflusst auch die Qualität der Beziehung zur verstorbenen Person den Trauerprozess. Fallen mit dem Verlust enger und positiv erlebter Bezugspersonen wichtige Ressourcen weg, können ambivalente oder konflikthafte Beziehungen den Trauerprozess zusätzlich erschweren. Bindungen, die von Abhängigkeit, Konflikten, Gewalt oder Ambivalenz geprägt waren, können auch nach dem Tod der betreffenden Person negativ nachwirken (Witt-Loers, 2019, S. 96–97).

2.6.3 Todesumstände und Art des Verlustes

Auch die Todesumstände und die Art des Verlustes gehören nach Worden zu den Mediatoren des Trauerprozesses. Gleichzeitig werden sie in der Fachliteratur als mögliche Risikofaktoren für erschwerte Trauerverläufe beschrieben (Rosner, 2021, S. 97–99; Worden, 2018/2025, S. 75–95).

Zu den Faktoren, die einen Trauerprozess erschweren können, zählen insbesondere plötzliche und unerwartete Todesfälle, Todesfälle unter traumatischen Umständen, mehrere Verluste innerhalb kurzer Zeit, der Tod eines Kindes sowie Gewalt- und Suiziderfahrungen (Rosner, 2021, S. 97). Solche Verlustsituationen können die Verarbeitung des Todes erschweren und mit einer erhöhten psychischen Belastung verbunden sein. Belastende oder traumatische Todesumstände können zudem dazu führen, dass psychische und körperliche Belastungsreaktionen sowie belastende Erinnerungsbilder den Trauerprozess zusätzlich erschweren (Witt-Loers, 2019, S. 113).

Neben den Todesumständen ist bedeutsam, ob Betroffene die Möglichkeit hatten, sich auf den Verlust vorzubereiten und Abschied zu nehmen. Witt-Loers (2019) weist darauf hin, dass die Möglichkeit, sich auf einen bevorstehenden Verlust vorzubereiten und Abschied zu nehmen, die Auseinandersetzung mit dem Verlust unterstützen kann (S. 113). Ein längerer Krankheitsverlauf kann Betroffenen die Möglichkeit bieten, sich schrittweise mit dem bevorstehenden Tod auseinanderzusetzen, während plötzliche und unerwartete Todesfälle häufig ohne entsprechende Vorbereitung eintreten (Witt-Loers, 2019, S. 113). Besonders für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kann eine verständliche Vorbereitung auf einen bevorstehenden Verlust dazu beitragen, sich auf kommende Veränderungen einzustellen und Abschied zu nehmen (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 151–152; Witt-Loers, 2019, S. 113). Gleichzeitig bedeutet die Möglichkeit der Vorbereitung nicht, dass ein Verlust weniger schmerzhaft erlebt wird. Auch bei einem längeren Krankheitsverlauf und einem erwartbaren Sterben kann der tatsächliche Todeseintritt als einschneidendes Ereignis erlebt werden, das die Lebenssituation der Hinterbliebenen grundlegend verändert. Ein längerer Krankheitsverlauf kann zwar die Auseinandersetzung mit dem bevorstehenden Abschied unterstützen, nimmt den späteren Trauerschmerz jedoch nicht vorweg (Müller et al., 2021, S. 57–59, 180–182).

2.6.4 Gesellschaftliche Einstellungen und Tabuisierung von Tod und Trauer

Ergänzend zu den bisher dargestellten personenbezogenen und situationsbezogenen Einflussfaktoren werden Trauerprozesse auch durch gesellschaftliche Vorstellungen und Umgangsweisen gegenüber Tod und Trauer geprägt. Diese beeinflussen, wie über Verluste gesprochen wird, welche Formen des Trauerausdrucks als angemessen gelten und in welchem Ausmass Trauernde Verständnis und Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld erfahren. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen können die Verarbeitung von Verlusten somit fördern, aber auch erschweren (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 14–16, 81–82).

In spätmodernen westlichen Gesellschaften wurden Tod und Trauer über lange Zeit zunehmend aus dem alltäglichen Leben verdrängt und sind teilweise noch immer tabuisiert (Bosch, 2003/2012, S. 24–25; Lammer, 2014, S. 3–5). Obwohl das Thema Tod in den Medien präsent ist, verfügen viele Menschen aufgrund seltener eigener Verlusterfahrungen über wenig praktische Erfahrung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 14–15). Zudem finden Sterben und Tod heute häufig in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen oder Hospizen statt, wodurch direkte Begegnungen mit Sterbenden und Verstorbenen seltener geworden sind (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 16). Diese Entwicklungen können zu einer Distanzierung vom Tod im Alltag beitragen und Unsicherheiten im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer begünstigen (Bosch, 2003/2012, S. 24–27). Mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen sind zugleich bestimmte Vorstellungen darüber verbunden, wie Trauer ausgedrückt werden sollte. Offene Ausdrucksformen von Trauer werden teilweise relativiert oder mit Anforderungen verbunden, die Traurigkeit zu überwinden und wieder „nach vorne“ zu blicken. Dadurch kann es Trauernden erschwert werden, ihre Gefühle offen zu zeigen und eigene Bedürfnisse im Trauerprozess wahrzunehmen.

Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können solche gesellschaftlichen Erwartungen zusätzliche Herausforderungen mit sich bringen. Wie bereits in Kapitel 2.5.2 dargestellt wurde, entsprechen ihre Ausdrucksformen von Trauer nicht immer den erwarteten Trauerreaktionen. Werden Verhaltensänderungen, Rückzug oder andere Ausdrucksformen nicht als Trauer erkannt oder negativ bewertet, besteht die Gefahr, dass Unterstützungsbedarf übersehen und Trauerreaktionen missverstanden werden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 81–82; Witt-Loers, 2019, S. 14–15). Die mangelnde Anerkennung solcher Trauerreaktionen kann dazu beitragen, dass sich Betroffene isoliert fühlen, weil sie weniger angemessene Unterstützung erhalten (Witt-Loers, 2019, S. 15).

Diese gesellschaftliche Unsicherheit zeigt sich auch in der Kommunikation über Verlusterfahrungen. Wie bereits in Kapitel 2.5 dargestellt wurde, stellt eine verständliche, ehrliche und an den individuellen Voraussetzungen orientierte Kommunikation eine wesentliche Voraussetzung für das Verständnis und die Verarbeitung von Verlusterfahrungen dar. Fehlende oder unvollständige Informationen können Unsicherheit, Selbstzweifel und den Verlust von Vertrauen in die eigene Wahrnehmung oder in Bezugspersonen begünstigen. Insbesondere für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die in erhöhtem Maße auf klare, nachvollziehbare und angepasste Informationen angewiesen sind, kommt einer offenen Kommunikation über Tod und Verlust daher eine besondere Bedeutung zu (Witt-Loers, 2019, S. 93–94, 110–112).

3 Professionelle Bedeutung und Herausforderungen

Aufbauend auf den theoretischen Grundlagen zu Trauer und kognitiver Beeinträchtigung richtet sich der Blick nun auf die Bedeutung dieser Erkenntnisse für die Soziale Arbeit. Die bisherigen Ausführungen haben zentrale Bedingungen und Einflussfaktoren von Trauerprozessen bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Bedeutung diesen Prozessen im professionellen Kontext zukommt und welche Anforderungen sich daraus für die Praxis ergeben. Das folgende Kapitel widmet sich daher der Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit sowie den daraus resultierenden professionellen Herausforderungen.

Dafür wird zunächst professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit als fachlicher Bezugsrahmen eingeordnet. Anschliessend wird die Relevanz von Trauerprozessen bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen für die Soziale Arbeit herausgearbeitet. Darauf aufbauend werden stationäre Wohnformen als zentrales Handlungsfeld betrachtet. Abschliessend werden Spannungsfelder und professionelle Herausforderungen der Trauerbegleitung dargestellt. Damit schafft das Kapitel die Grundlage für die anschliessende Entwicklung professioneller Unterstützungs- und Begleitungsansätze.

3.1 Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit

Um die Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit einordnen zu können, ist zunächst zu klären, was unter professionellem Handeln in diesem Kontext verstanden wird.

Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit basiert auf fachlichem Wissen, methodischem Können sowie einer reflektierten beruflichen Haltung. Von Spiegel (2021) beschreibt professionelle Handlungskompetenz als fall- und kontextbezogenen Einsatz von Können, Wissen und beruflichen Haltungen. Fachkräfte sollen dabei ihre persönlichen Fähigkeiten wahrnehmen, reflektieren und fachlich qualifizieren; als Ausdruck von Fachlichkeit gilt, dass sie den Einsatz ihrer Person fachlich begründen und berufsethisch rechtfertigen können (S. 76–77). Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit erfordert daher ein situationsbezogenes und reflexives Vorgehen. Aufgrund der Komplexität sozialer Prozesse können Interventionen weder vollständig geplant noch ihre Wirkungen sicher vorhergesagt werden. Fachpersonen sind deshalb gefordert, unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen und ihre Arbeit in einem dialogischen Prozess gemeinsam mit den Adressat:innen zu gestalten (Mutzke, 2014, S. 61–62).

Für die Soziale Arbeit in der Begleitung von Menschen mit Behinderungen bedeutet professionelles Handeln zudem, Menschen in ihrer gesellschaftlichen Teilhabe sowie in einer möglichst selbstbestimmten Lebensführung zu unterstützen. Röh (2018) beschreibt Soziale Arbeit im Handlungsfeld der Behindertenhilfe als „Inklusionshandeln par excellence“, da ihre besondere fachliche Expertise darin besteht, die Wechselwirkungen zwischen individuellen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Umweltbedingungen zu analysieren, zu verstehen und darauf aufbauend professionell zu handeln (S. 164–165). Behinderung wird dabei nicht allein als individuelles Merkmal verstanden, sondern als Ergebnis einer mangelnden Passung zwischen den Möglichkeiten einer Person und den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Teilhabe (Röh, 2018, S. 165). Professionelles Handeln richtet sich demnach nicht ausschliesslich auf individuelle Unterstützung, sondern auch auf die Bearbeitung sozialer Barrieren und die Förderung von Teilhabe.

Der Berufskodex der Sozialen Arbeit bildet hierfür einen zentralen ethischen Orientierungsrahmen. Er definiert die ethischen Richtlinien für das berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit und unterstützt Fachpersonen bei einer fundierten Entscheidungsfindung sowie der Entwicklung einer professionsethisch begründeten Berufshaltung (AvenirSocial, 2026, S. 7). Zudem sind Fachpersonen der Sozialen Arbeit verpflichtet, ihr Handeln an Fach-, Methoden- und Wertewissen auszurichten, ihre Entscheidungen transparent zu begründen sowie ihre beruflichen Kompetenzen durch Weiterbildung, Intervision und Supervision kontinuierlich weiterzuentwickeln (AvenirSocial, 2026, S. 19–20).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit durch die Verbindung von fachlichem Wissen, methodischem Können, ethischer Verantwortung und reflexiver Haltung geprägt ist. Im Handlungsfeld der Begleitung von Menschen mit Behinderungen umfasst dies insbesondere die Unterstützung von Teilhabe, Selbstbestimmung und Inklusion sowie die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Barrieren, die eine gleichberechtigte Teilhabe erschweren können.

3.2 Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit

Die in Kapitel 2 dargestellten theoretischen Grundlagen verdeutlichen, dass Trauer Menschen in existenziellen Belastungssituationen betrifft und mit Veränderungen sozialer Beziehungen, der Bewältigung neuer Lebenssituationen sowie Fragen von Orientierung und Teilhabe verbunden ist.

Vor dem Hintergrund des in Kapitel 3.1 dargestellten Verständnisses professionellen Handelns gehört es zu den zentralen Aufgaben Sozialer Arbeit, die Wechselwirkungen zwischen individuellen Voraussetzungen und gesellschaftlichen Umweltbedingungen zu analysieren, zu verstehen und Menschen in ihrer Teilhabe zu unterstützen (Röh, 2018, S. 164–165). Trauerprozesse berühren damit zentrale Aufgabenbereiche der Sozialen Arbeit, da sie sowohl individuelle Bewältigungsprozesse als auch soziale Teilhabemöglichkeiten beeinflussen können.

Dieses Verständnis wird durch den Berufskodex der Sozialen Arbeit sowie die UN-BRK gestützt. Beide betonen die Achtung der Würde, die Förderung der Selbstbestimmung sowie die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen (Art. 3 lit. a und c sowie Art. 19 UN-BRK; AvenirSocial, 2026, S. 10, 13–14).

Die theoretischen Ausführungen zeigen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Verlusterfahrungen erleben und trauern. Zugleich wird deutlich, dass fehlende Informationen, mangelnde Beteiligung an Abschiedsprozessen sowie die Aberkennung von Trauer die Verarbeitung von Verlusterfahrungen erschweren können (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 41; Witt-Loers, 2019, S. 27–28, 88–91). Daraus lässt sich ableiten, dass die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauer- und Verlustsituationen nicht lediglich als freiwillige Zusatzaufgabe verstanden werden kann. Vielmehr lässt sie sich als Teil des professionellen Auftrags Sozialer Arbeit begründen, da sie Fragen der Information, Beteiligung, Selbstbestimmung, sozialen Unterstützung und gesellschaftlichen Teilhabe berührt (AvenirSocial, 2026, S. 10, 13–14; Röh, 2018, S. 164–165).

Dabei beschränkt sich die Bedeutung von Trauerprozessen für die Soziale Arbeit nicht auf die Begleitung individueller Bewältigungsprozesse. Ebenso bedeutsam sind die sozialen Rahmenbedingungen, innerhalb derer Verlusterfahrungen erlebt, verstanden und verarbeitet werden. Wie in Kapitel 2.5.3 aufgezeigt wurde, kommt dem sozialen Umfeld von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine besondere Bedeutung zu, da Information, Beteiligung und Unterstützung wesentlich von den sie begleitenden Personen und Strukturen abhängen.

Die konkrete Ausgestaltung dieser Rahmenbedingungen gewinnt insbesondere in stationären Wohnformen an Bedeutung. Da Fachpersonen dort Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig über längere Zeit begleiten und Verlusterfahrungen Teil des gemeinsamen Lebens- und Wohnumfeldes sein können, stellen stationäre Wohnformen ein relevantes Handlungsfeld für die Soziale Arbeit dar. Dieses wird im folgenden Kapitel näher betrachtet.

3.3 Stationäre Wohnformen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit

Stationäre Wohnformen richten sich insbesondere an Personen mit höherem Unterstützungs- beziehungsweise Assistenzbedarf und sind traditionell mit einer umfassenden Begleitung innerhalb von Wohngruppen oder Wohnheimen verbunden (Beck & Franz, 2025, S. 13). Die Bewohner:innen werden dabei häufig in Wohngruppen organisiert, deren Grösse, Zusammensetzung und Struktur überwiegend durch die jeweilige Einrichtung vorgegeben werden. Einflussmöglichkeiten auf die Gruppenzusammensetzung bestehen dabei in der Regel nur eingeschränkt (Seifert, 2006, S. 379; Schrooten & Tiesmeyer, 2022, S. 123).

Für Bewohner:innen stationärer Wohnformen bilden Wohngruppen häufig einen zentralen Lebens- und Wohnort. Wohnen umfasst dabei den räumlichen und sozialen Kontext der alltäglichen Lebensführung, in dem soziale Beziehungen entstehen, Aktivitäten des Alltags organisiert werden und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben stattfindet (Dieckmann & Thimm, 2024, S. 10–11). Der Alltag in stationären Wohnformen wird sowohl durch individuelle Bedürfnisse als auch durch institutionelle Rahmenbedingungen geprägt. Die IMPAK-Untersuchung von Beck et al. (2025) zeigt, dass organisatorische Faktoren wie Dienstpläne, personelle Ressourcen, Tagesstrukturen oder vorhandene Unterstützungsbedarfe Einfluss auf die Gestaltung des Alltags sowie auf Beteiligungsmöglichkeiten der Bewohner:innen nehmen können (S. 132–134). Die Autor:innen halten dabei fest, dass mit zunehmendem Unterstützungsbedarf die Planungsnotwendigkeit steigt und die Flexibilität im Alltag tendenziell abnimmt (Beck et al., 2025, S. 134).

Für die vorliegende Arbeit ist dieser Kontext insbesondere deshalb relevant, weil auch Krisen-, Verlust- und Trauerprozesse innerhalb dieser institutionellen Rahmenbedingungen stattfinden. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen leben oft über viele Jahre oder sogar Jahrzehnte in stationären Wohnformen und verbringen ihren Alltag meist mit denselben Mitbewohner:innen sowie langjährigen Mitarbeitenden (Heppenheimer & Sperl, 2011, S. 108). Dadurch können enge soziale Beziehungen und Bindungen entstehen, die für das Erleben von Sicherheit, Zugehörigkeit und Unterstützung von grosser Bedeutung sein können. Wie bereits in Kapitel 2.6.2 dargestellt wurde, kommt Beziehungen zu Bezugspersonen für das Trauererleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine besondere Bedeutung zu. Innerhalb stationärer Wohnformen entstehen solche Beziehungen nicht nur zu Angehörigen, sondern auch zu Mitbewohner:innen und Fachpersonen. Witt-Loers (2019) weist darauf hin, dass diese Beziehungen häufig mit Erfahrungen von Zuwendung, Sicherheit und Unterstützung verbunden sind (S. 96).

Der Verlust solcher Bezugspersonen kann deshalb mit dem Wegfall wichtiger Ressourcen wie seelischer und körperlicher Zuwendung, Ermutigung, Sicherheit oder Zukunftsperspektiven verbunden sein und sich auf verschiedene Lebensbereiche auswirken (Witt-Loers, 2019, S. 96).

Frühere Untersuchungen weisen darauf hin, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Tod und Sterben als besonders krisenhafte Themen erleben können. Zugleich wird ein deutlicher Aufklärungs- und Aufarbeitungsbedarf sichtbar, insbesondere im Hinblick auf pädagogische Handlungsoptionen und Beratungsangebote zur Vorbereitung auf Tod, Sterben und Trauer (Trescher, 2015, S. 305, 307–309). Somit wird deutlich, dass stationäre Wohnformen nicht nur Lebensorte, sondern auch zentrale Orte der Begleitung in Krisen-, Verlust- und Trauersituationen darstellen. Daraus ergeben sich spezifische Anforderungen und Herausforderungen für Fachpersonen, die im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

3.4 Spannungsfelder und Herausforderungen in der Trauerbegleitung

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauer- und Verlustsituationen zu den Aufgaben Sozialer Arbeit gehört. Zugleich wurde am Beispiel stationärer Wohnformen deutlich, dass diese Begleitung häufig in einem spezifischen institutionellen Setting stattfindet, das durch institutionelle Rahmenbedingungen, organisatorische Vorgaben sowie enge und langfristige Beziehungsgefüge geprägt ist. Daraus ergeben sich besondere Anforderungen, die nicht immer widerspruchsfrei miteinander vereinbar sind.

Im Folgenden werden ausgewählte Spannungsfelder dargestellt, die sich im Verlauf der theoretischen Auseinandersetzung sowie in einem ergänzenden Fachpoolgespräch mit Kathrin Häberli vom 23. März 2026 als besonders relevant erwiesen haben. Im Mittelpunkt stehen dabei strukturelle Rahmenbedingungen, Anforderungen an Beziehungen und professionelle Rollen sowie Fragen der Wahrnehmung und Kommunikation. Sie verdeutlichen zentrale Herausforderungen professioneller Trauerbegleitung und bilden die Grundlage für die anschließenden Überlegungen zur Weiterentwicklung der Begleitung von Trauerprozessen in stationären Wohnformen.

3.4.1 Strukturelle Spannungsfelder

Ein zentrales strukturelles Spannungsfeld besteht darin, dass die Begleitung von Trauerprozessen in vielen Einrichtungen nicht systematisch verankert ist. Im Rahmen der Recherche für diese Arbeit wurden rund 30 stationäre Einrichtungen, die Menschen mit kognitiven

Beeinträchtigungen begleiten, nach bestehenden Vorgehensweisen im Umgang mit Trauer angefragt. Dabei zeigte sich, dass zwar häufig einzelne Elemente wie Rituale, Erinnerungsorte oder interne Abläufe im Todesfall vorhanden sind, umfassende fachliche Konzepte jedoch nur vereinzelt bestehen. Viele Rückmeldungen bezogen sich auf informelle oder situationsabhängige Vorgehensweisen. Diese Beobachtung wurde auch im Fachpoolgespräch bestätigt. Kathrin Häberli beschreibt die Begleitung von Trauerprozessen in vielen Einrichtungen als stark von einzelnen Mitarbeitenden und deren persönlichem Engagement geprägt. Dadurch können Vorgehensweisen innerhalb und zwischen Einrichtungen deutlich variieren (Fachpoolgespräch, 23. März 2026).

Ein weiteres strukturelles Spannungsfeld ergibt sich aus dem Verhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen der Bewohner:innen und den institutionellen Rahmenbedingungen stationärer Wohnformen. Der Alltag in Wohneinrichtungen wird durch organisatorische Vorgaben, personelle Ressourcen sowie die notwendige Planung von Unterstützungsleistungen geprägt, wodurch individuelle Gestaltungsspielräume teilweise begrenzt werden können (Beck et al., 2025, S. 132–134). Diese Rahmenbedingungen bilden zugleich den Kontext, in dem auch Krisen- und Trauerprozesse stattfinden.

Schallenkammer (2016) weist darauf hin, dass sich professionelle Unterstützung in institutionellen Wohnsettings grundsätzlich im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und institutionellen Anforderungen beziehungsweise Fremdbestimmung befindet (S. 42–44). Wird Selbstbestimmung als handlungsleitendes Prinzip verstanden, stellt sich die Frage, wie Menschen begleitet werden können, die dauerhaft auf Unterstützung angewiesen sind (Schallenkammer, 2016, S. 52). Zugleich beschreibt die Autorin, dass Teile der Praxis weiterhin von paternalistischen Haltungen geprägt sind und der Paradigmenwechsel hin zu Selbstbestimmung und Empowerment eine Abkehr vom traditionellen paternalistischen Helfermodell erfordert (Schallenkammer, 2016, S. 53).

Vor dem Hintergrund des in Kapitel 3.1 dargestellten Verständnisses professionellen Handelns ergibt sich daraus die Herausforderung, individuelle Bedürfnisse und Unterstützungsbedarfe auch unter institutionellen Bedingungen wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Dieses Prinzip der Personenorientierung lässt sich auch auf die Begleitung von Krisen- und Trauerprozessen übertragen. Demnach erscheint es bedeutsam, individuelle Bedürfnisse, Ausdrucksformen und Unterstützungsbedarfe von Bewohner:innen ernst zu nehmen, ohne die institutionellen Rahmenbedingungen auszublenden.

Strukturelle Spannungsfelder entstehen insbesondere dort, wo fehlende konzeptionelle Verankerung, begrenzte Ressourcen und institutionelle Abläufe auf individuelle Trauer- und Unterstützungsbedarfe treffen. Fachpersonen sind dadurch gefordert, Trauerbegleitung nicht allein situationsabhängig oder vom Engagement Einzelner abhängig zu gestalten, sondern die vorhandenen Handlungsspielräume fachlich reflektiert zu nutzen.

3.4.2 Spannungsfelder in Beziehungen und professioneller Rolle

Neben strukturellen Bedingungen zeigen sich Herausforderungen der Trauerbegleitung auch auf der Beziehungsebene. Wie bereits in Kapitel 3.3 dargestellt wurde, entstehen innerhalb stationärer Wohnformen häufig enge soziale Beziehungen zwischen Bewohner:innen und Fachpersonen. Im Kontext von Trauer kann daraus ein Spannungsfeld zwischen persönlicher Betroffenheit und professioneller Rolle entstehen. Fachpersonen können selbst von Todesfällen innerhalb des Wohnumfeldes betroffen sein, insbesondere wenn über längere Zeit enge Beziehungen zu Bewohner:innen entstanden sind. Gleichzeitig sind sie gefordert, Bewohner:innen in ihrer Trauer professionell zu begleiten. Eigene Betroffenheit und professionelle Verantwortung können somit gleichzeitig präsent sein und unterschiedliche Anforderungen an das professionelle Handeln stellen (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Ein weiteres Spannungsfeld ergibt sich aus dem Umgang mit religiösen und weltanschaulichen Deutungen von Tod und Trauer. Witt-Loers (2019) weist darauf hin, dass religiöse Normen und Glaubensvorstellungen den Umgang mit Verlust beeinflussen können (S. 92–93). Insbesondere beängstigende Vorstellungen, etwa die Deutung des Todes als göttliche Strafe oder die Annahme, Trauer widerspreche dem göttlichen Willen, können Trauerprozesse zusätzlich belasten oder erschweren (Witt-Loers, 2019, S. 92–93).

Für Fachpersonen kann daraus die Herausforderung entstehen, individuelle Deutungen von Tod und Trauer ernst zu nehmen und zu respektieren, zugleich aber eigene religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen nicht in den Vordergrund zu stellen. Diese Problematik wurde auch im Fachpoolgespräch angesprochen. Kathrin Häberli berichtete, dass religiöse oder weltanschauliche Erklärungen teilweise ungefragt vermittelt werden, ohne die individuelle Perspektive der betroffenen Person ausreichend zu berücksichtigen. Dadurch können Spannungen zwischen den Deutungen der begleiteten Person, den Vorstellungen von Bezugspersonen oder Fachkräften sowie den Anforderungen professioneller Begleitung entstehen (Fachpoolgespräch, 23. März 2026).

3.4.3 Wahrnehmung, Kommunikation und Beteiligung

Ein weiteres zentrales Spannungsfeld betrifft die Wahrnehmung und Deutung von Trauer. Wie bereits in Kapitel 2.5.2 dargestellt wurde, zeigt sich Trauer bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig nicht ausschliesslich über verbale Äusserungen, sondern auch über Verhalten, körperliche Reaktionen oder andere nonverbale Ausdrucksformen (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 30; Witt-Loers, 2019, S. 160–162). Dadurch kann es erschwert sein, Trauerreaktionen zu erkennen und von anderen Ursachen für Verhaltensveränderungen abzugrenzen. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass emotionale Belastungen unterschiedlich interpretiert oder nicht unmittelbar mit einer Verlusterfahrung in Verbindung gebracht werden (Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 30–32).

Vor dem Hintergrund des in Kapitel 3.1 dargestellten Verständnisses professionellen Handelns, das eine reflektierte und situationsbezogene Einschätzung sozialer Situationen erfordert (Motzke, 2014, S. 61–62), ergibt sich daraus ein Spannungsfeld in der Wahrnehmung und Deutung von Verhaltensweisen. Verhaltensveränderungen können Ausdruck von Trauer sein, zugleich jedoch auch auf andere Belastungen oder Bedürfnisse hinweisen. Eine eindeutige Zuordnung ist daher nicht immer möglich. Sappok und Zepperitz (2019) machen deutlich, dass emotionale Regulationsmöglichkeiten und Grundbedürfnisse sich unter anderem in herausfordernden Verhaltensweisen oder Rückzug zeigen können und eine feinfühlige Wahrnehmung sowie Interpretation solcher Signale erfordern (S. 25).

Eng damit verbunden ist ein Spannungsfeld zwischen Schutz und Beteiligung. Wie bereits in Kapitel 2.5.3 ausgeführt wurde, können Unsicherheiten und Missverständnisse entstehen, wenn wichtige Informationen vorenthalten werden oder die Kommunikation unvollständig erfolgt (Witt-Loers, 2019, S. 93–94). Im Kapitel 2.3.2 wurde dargestellt, dass Trauerprozesse zudem durch einen Wechsel zwischen verlust- und wiederherstellungsorientierter Bewältigung geprägt sein können. Für Fachpersonen bedeutet dies, unterschiedliche Formen des Umgangs mit Verlust als Ausdruck individueller Trauerprozesse zu verstehen und nicht vorschnell zu bewerten oder fehlzuinterpretieren. Vor dem Hintergrund des professionellen Auftrags, Teilhabe und Selbstbestimmung zu fördern, entsteht daraus ein weiteres Spannungsfeld. Einerseits besteht der Wunsch, Menschen vor zusätzlichen Belastungen zu schützen, andererseits können Information und Beteiligung wichtige Voraussetzungen sein, um Verlusterfahrungen zu verstehen und einordnen zu können. Die Frage, wie viel Information notwendig, verständlich und zumutbar ist, lässt sich dabei nicht pauschal beantworten, sondern muss im jeweiligen Einzelfall ausgehandelt werden.

Insgesamt wird deutlich, dass Wahrnehmung, Kommunikation und Beteiligung im Umgang mit Trauer in enger Wechselwirkung stehen und mit spezifischen professionellen Herausforderungen verbunden sind. Hinzu kommt, dass mit kognitiver Beeinträchtigung und Trauer zwei Themenbereiche aufeinandertreffen, die nach Witt-Loers (2019) häufig von Unsicherheiten, fehlendem Wissen, gesellschaftlichen Vorurteilen sowie bestehenden Tabus geprägt sind (S. 19–20). Die beschriebenen Herausforderungen können den Umgang mit Verlust zusätzlich erschweren und bilden eine wichtige Grundlage für die folgenden Überlegungen zur Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung.

4 Weiterentwicklung der Begleitung von Trauerprozessen in stationären Wohnformen

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, welche Schlussfolgerungen sich aus den theoretischen Erkenntnissen und den identifizierten professionellen Spannungsfeldern für die Weiterentwicklung der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen ableiten lassen. Ziel ist es, zentrale Entwicklungsbedarfe aufzuzeigen und daraus fachliche Orientierungspunkte sowie konkrete Gestaltungsmöglichkeiten professioneller Trauerbegleitung abzuleiten.

Zunächst wird der Entwicklungsbedarf professioneller Trauerbegleitung begründet und aus den bisherigen Erkenntnissen der Arbeit abgeleitet. Anschliessend werden ressourcen- und teilhabeorientierte Grundsätze als fachliche Orientierung für professionelles Handeln dargestellt. Abschliessend werden ausgewählte Gestaltungsmöglichkeiten auf institutioneller, kommunikativer und methodischer Ebene vorgestellt, die dazu beitragen können, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Verlust- und Trauersituationen angemessen zu begleiten.

4.1 Begründung des Entwicklungsbedarfs professioneller Trauerbegleitung

Aus den bisherigen Erkenntnissen lässt sich ableiten, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauersituationen auf besondere Unterstützung angewiesen sein können. Es wurde deutlich, dass fehlende Informationen, mangelnde Beteiligung oder unzureichende Unterstützung die Bewältigung von Verlusten erschweren können.

Hinzu kommt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig nur über ein begrenztes soziales Unterstützungsnetz verfügen, wodurch aktuelle Trauerprozesse zusätzlich belastet werden können (Witt-Loers, 2019, S. 92–93). Erfolgt diese Unterstützung nicht oder nur unzureichend, besteht die Gefahr, dass Trauerreaktionen missverstanden, Bedürfnisse nicht erkannt und Trauer nicht angemessen anerkannt werden (Witt-Loers, 2019, S. 88–91). Daraus lässt sich folgern, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen aufgrund spezifischer Risiko- und Belastungsfaktoren ein erhöhtes Risiko für erschwerte Trauerverläufe aufweisen können. Für die professionelle Praxis bedeutet dies, dass Trauerbegleitung zum professionellen Auftrag Sozialer Arbeit gehört.

Wie in Kapitel 3.4 aufgezeigt wurde, bestehen in vielen Einrichtungen bislang nur begrenzt konzeptionell verankerte Ansätze der Trauerbegleitung. Im Rahmen der Recherche für diese Arbeit zeigte sich, dass von rund 30 angefragten stationären Einrichtungen lediglich eine Einrichtung ein ausgearbeitetes Konzept zur Trauerbegleitung vorlegen konnte. Diese Beobachtung ist nicht als repräsentativer empirischer Befund zu verstehen, verweist jedoch auf eine fachlich bedeutsame Leerstelle. Sie wirft die Frage auf, welchen Stellenwert Tod und Trauer in institutionellen Unterstützungsstrukturen einnehmen, obwohl Verlusterfahrungen zum menschlichen Leben gehören und auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen betreffen. Gerade wenn Trauer ein grundlegendes Lebensthema ist, erscheint es problematisch, wenn ihre Begleitung überwiegend situationsabhängig erfolgt und kaum konzeptionell abgesichert ist.

Zwar existieren teilweise einzelne Rituale oder organisatorische Vorgehensweisen, umfassende fachliche Konzepte sind jedoch selten. Dadurch erfolgt die Unterstützung häufig situationsbezogen und ist in hohem Masse von den Erfahrungen, Haltungen und Kompetenzen einzelner Mitarbeitender abhängig (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Aus professionsbezogener Perspektive ist diese Abhängigkeit von individuellen Erfahrungen problematisch. Wie bereits in Kapitel 3.1 dargestellt wurde, zeichnet sich professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit durch die fall- und kontextbezogene Verbindung von Wissen, Können, Reflexion und beruflicher Haltung aus. Professionelle Entscheidungen sollen fachlich begründet und berufsethisch gerechtfertigt erfolgen und dürfen daher nicht ausschliesslich von persönlichen Erfahrungen abhängen (AvenirSocial, 2026, S. 19–20; von Spiegel, 2021, S. 49–50, 76–77). Diese Einschätzung wird durch die Untersuchung von Habermann-Horstmeier (2018) gestützt. Die Autorin beschreibt, dass Mitarbeitende in Einrichtungen der Begleitung von Menschen mit Behinderung häufig nicht ausreichend auf den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer vorbereitet seien und vielfach erstmals im beruflichen Kontext mit entsprechenden Situationen konfrontiert würden (S. 172–174). Gleichzeitig werde von ihnen erwartet, Menschen mit Behinderungen emotional zu begleiten und organisatorische Anforderungen professionell zu bewältigen (S. 172–173). Darüber hinaus stützt auch die Autorin die Aussage, dass in vielen Einrichtungen keine detaillierten Konzepte oder klaren Handlungsempfehlungen für Situationen von Sterben und Tod vorhanden seien (S. 179).

Aus diesen Erkenntnissen wird deutlich, dass sich der Entwicklungsbedarf professioneller Trauerbegleitung aus dem Spannungsverhältnis zwischen den Unterstützungsbedarfen trauernder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und den bestehenden professionellen sowie

institutionellen Strukturen ergibt. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können aufgrund verschiedener Risiko- und Belastungsfaktoren als besonders vulnerable Personengruppe im Hinblick auf erschwerte oder komplexe Trauerverläufe betrachtet werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass fachliche Orientierung, institutionelle Konzepte und strukturelle Voraussetzungen für eine systematische Begleitung häufig fehlen. Die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung resultiert dabei nicht allein aus dem erhöhten Risiko belasteter Trauerverläufe, sondern ebenso aus dem professionellen Anspruch, Menschen mit Behinderung eine angemessene Unterstützung, Beteiligung und Teilhabe auch in Verlust- und Trauersituationen zu ermöglichen. Die Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung erscheint deshalb nicht nur als Frage individueller Handlungskompetenz, sondern ebenso als fachliche, institutionelle und gesellschaftliche Aufgabe.

4.2 Ressourcen- und teilhabeorientierte Trauerbegleitung als professionelle Aufgabe

Die dargestellten Entwicklungsbedarfe werfen die Frage auf, an welchen fachlichen Grundorientierungen sich eine weiterentwickelte Trauerbegleitung orientieren sollte. Die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Verlustsituationen ist nicht wertneutral, sondern eng mit Fragen von Selbstbestimmung, Schutz, Teilhabe und professioneller Verantwortung verbunden. Die Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung erfordert daher nicht nur geeignete methodische und organisatorische Rahmenbedingungen, sondern ebenso eine professionelle Haltung, die den Umgang mit Menschen in Verlustsituationen prägt (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März). Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist ein Verständnis, das Menschen mit Behinderung unabhängig von ihren kommunikativen oder kognitiven Voraussetzungen als emotional erlebende, trauerfähige und beteiligungsberechtigte Personen anerkennt.

Krause und Schroeter-Rupieper (2018) weisen darauf hin, dass die Begleitung von Menschen mit Behinderung lange Zeit stark durch defizitorientierte Sichtweisen geprägt gewesen sei (S. 40–41). Im Vordergrund habe dabei häufig die Frage gestanden, welche Fähigkeiten einer Person fehlen oder inwiefern bestehende Einschränkungen ausgeglichen werden können. Im Kontext von Trauerprozessen kann dies dazu führen, dass Menschen mit Behinderung von Informationen über einen Todesfall ausgeschlossen oder sogar bevormundet werden. Die Autor:innen betonen, dass Menschen mit Behinderung dadurch Gefahr laufen, dass ihnen Wissen und Wille abgesprochen werden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 41). Eine solche Haltung kann paternalistische Unterstützungsformen begünstigen, bei denen Schutzbedürfnisse über Beteiligung und Selbstbestimmung gestellt werden.

Demgegenüber beschreiben Krause und Schroeter-Rupieper (2018) eine ressourcenorientierte Perspektive, welche Menschen als Expert:innen ihres eigenen Lebens und ihrer eigenen Trauer versteht (S. 42). Aus dieser Sicht besteht professionelle Begleitung nicht primär darin, Menschen vor belastenden Gefühlen oder Trauererfahrungen zu schützen. Vielmehr geht es darum, gemeinsam vorhandene Ressourcen zu entdecken, Selbstwirksamkeit zu stärken und individuelle Wege im Umgang mit Verlust zu unterstützen (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 42). Trauer wird dabei nicht vorwiegend als Defizit oder Problem betrachtet, sondern als individueller Prozess, der von den vorhandenen Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten der betroffenen Person mitgestaltet wird (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Diese Perspektive lässt sich eng mit dem professionellen Selbstverständnis Sozialer Arbeit verbinden. Wie bereits in Kapitel 3.1 dargestellt wurde, orientiert sich professionelles Handeln an Selbstbestimmung, Teilhabe und der Anerkennung von Menschen als handlungsfähige Subjekte. Auch die UN-BRK versteht Menschen mit Behinderungen nicht primär als Objekte von Fürsorge, sondern als Träger:innen von Rechten und gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe (Art. 1, Art. 3 lit. a und c UN-BRK). Habermann-Horstmeier (2018) betont in diesem Zusammenhang, dass Menschen mit Behinderung trotz sehr unterschiedlicher Voraussetzungen dieselben grundlegenden Rechte besitzen. Gleichzeitig hebt sie hervor, dass bei der Umsetzung dieser Rechte die individuellen Bedürfnisse, Fähigkeiten sowie der kognitive und sozio-emotionale Entwicklungsstand der betroffenen Personen berücksichtigt werden müssen (S. 212–213).

Damit verschiebt sich der Fokus professioneller Trauerbegleitung von der Frage, wie Menschen vor belastenden Erfahrungen geschützt werden können, hin zur Frage, wie sie befähigt und

unterstützt werden können, mit diesen Erfahrungen umzugehen. Eine ressourcen- und teilhabeorientierte Trauerbegleitung bedeutet daher, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen grundsätzlich als trauerfähige und beteiligungsberechtigte Personen anzuerkennen. Professionelle Unterstützung richtet sich nicht auf stellvertretendes Entscheiden oder pauschalen Schutz vor belastenden Erfahrungen, sondern auf die Ermöglichung von Orientierung, Ausdruck und Beteiligung entsprechend den individuellen Voraussetzungen der betroffenen Person.

Es zeigt sich somit, dass eine Weiterentwicklung professioneller Trauerbegleitung wesentlich an eine ressourcen- und teilhabeorientierte Haltung geknüpft ist. Professionelle Trauerbegleitung bedeutet aus dieser Perspektive, Bedingungen zu schaffen, unter denen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Verlusterfahrungen verstehen, Trauer ausdrücken, an Abschiedsprozessen beteiligt werden und soziale Teilhabe auch in Krisen- und Verlustsituationen erfahren können.

4.3 Gestaltungsmöglichkeiten professioneller Trauerbegleitung

Aufbauend auf den dargestellten Entwicklungsbedarfen sowie den fachlichen Orientierungen einer ressourcen- und teilhabeorientierten Trauerbegleitung stellt sich nun die Frage, wie die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen konkret gestaltet werden kann. Da Trauerprozesse nicht ausschliesslich durch individuelle Faktoren geprägt werden, sondern ebenso von gesellschaftlichen, institutionellen und zwischenmenschlichen Bedingungen beeinflusst sind, werden die Gestaltungsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet. Im Folgenden werden ausgewählte Ansätze vorgestellt, die Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dabei unterstützen können, Verlust- und Trauererfahrungen zu verstehen, auszudrücken und individuell zu bewältigen.

4.3.1 Enttabuisierung von Tod und Trauer

Wie in Kapitel 2.6.4 bereits aufgezeigt wurde, können gesellschaftliche Unsicherheiten sowie vermeidende Haltungen gegenüber Sterben, Tod und Trauer dazu beitragen, dass Verlusterfahrungen aus dem Alltag ausgeblendet und Trauerprozesse erschwert werden (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 14–16, 81–82). Für stationäre Wohnformen ergibt sich daraus die Aufgabe, eine Trauerkultur zu fördern, in der Tod und Trauer nicht als aussergewöhnliche oder zu vermeidende Ereignisse gelten, sondern als Teil menschlicher Lebenswirklichkeit anerkannt sind.

Eine solche Enttabuisierung beginnt dabei, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als trauerfähige Personen anzuerkennen, die das Recht haben, Verlusterfahrungen zu verstehen, darüber zu sprechen und ihre Trauer auf individuelle Weise auszudrücken. Professionelle Begleitung bedeutet daher nicht, belastende Themen möglichst fernzuhalten, sondern Menschen entsprechend ihren individuellen Voraussetzungen dabei zu unterstützen, sich mit Krankheit, Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen.

Eine offene Trauerkultur zeigt sich zudem darin, dass Gespräche über Tod und Verlust nicht ausschliesslich auf akute Krisensituationen beschränkt bleiben. Vielmehr können entsprechende Themen im Alltag aufgegriffen werden, wenn Bewohner:innen Fragen stellen, eigene Erfahrungen einbringen oder Ereignisse aus ihrem Umfeld thematisieren. Dadurch entsteht ein Rahmen, in dem Unsicherheiten angesprochen, Gefühle ausgedrückt und Verlusterfahrungen gemeinsam eingeordnet werden können (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Ebenso umfasst eine enttabuisierende Haltung die Bereitschaft, unterschiedliche Formen des Trauerausdrucks anzuerkennen. Wie bereits in Kapitel 2.5.2 dargestellt wurde, zeigen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Trauer häufig auf individuelle Weise, die nicht immer gesellschaftlichen Erwartungen entspricht. Professionelles Handeln setzt deshalb voraus, solche Ausdrucksformen ernst zu nehmen und ihnen Raum zu geben, anstatt sie vorschnell zu bewerten oder zu korrigieren.

Eine offene Trauerkultur schliesst darüber hinaus die selbstverständliche Beteiligung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Abschieds- und Erinnerungsprozessen ein. Die Teilnahme an Beerdigungen, Gedenkfeiern oder gemeinsamen Ritualen sowie die Möglichkeit, Erinnerungen zu teilen oder eigene Formen des Abschieds zu gestalten, unterstützen nicht nur die Verarbeitung von Verlusten, sondern entsprechen zugleich den Grundsätzen von Teilhabe und Selbstbestimmung, wie sie in der UN-BRK verankert sind (Art. 3 lit. a und c, Art. 19 sowie Art. 21 UN-BRK; K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Eine solche Trauerkultur entsteht jedoch nicht allein durch das Engagement einzelner Fachpersonen. Sie setzt institutionelle Rahmenbedingungen voraus, die Gespräche über Sterben, Tod und Trauer fördern, Beteiligung ermöglichen und professionelles Handeln unterstützen. Damit rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie Trauerbegleitung innerhalb stationärer Wohnformen organisatorisch und konzeptionell verankert werden kann.

4.3.2 Institutionelle und konzeptionelle Verankerung von Trauerbegleitung

Wie aus der Recherche für diese Arbeit hervorging, erfolgt die Begleitung von Trauerprozessen in vielen Einrichtungen überwiegend situationsbezogen und ist häufig von den Erfahrungen und dem Engagement einzelner Mitarbeitender abhängig. Zudem wurde deutlich, dass Betreuungspersonen in Einrichtungen der Begleitung von Menschen mit Behinderung häufig nicht ausreichend auf den Umgang mit Sterben und Tod vorbereitet sind (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 172–174). Besonders belastend kann dabei sein, dass Mitarbeitende oft erstmals im beruflichen Kontext mit Sterben und Tod konfrontiert werden und gleichzeitig von ihnen erwartet wird, Bewohner:innen emotional zu begleiten sowie organisatorische Aufgaben professionell zu bewältigen (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 172–173). In vielen Einrichtungen sind zudem keine detaillierten Konzepte und keine klaren Handlungsempfehlungen für Situationen von Sterben und Tod vorhanden (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 179). Fehlende fachliche Orientierung und unzureichende institutionelle Vorbereitung können dadurch Unsicherheiten und Überforderung bei Fachpersonen verstärken (Habermann-Horstmeier, 2018, S. 172–173, 179).

Daher erscheint eine institutionelle und konzeptionelle Verankerung von Trauerbegleitung bedeutsam. Professionelle Unterstützung in Verlustsituationen sollte nicht ausschliesslich situationsabhängig erfolgen, sondern auf einer gemeinsamen fachlichen Grundlage beruhen. Für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ist dies insbesondere deshalb relevant, weil Unterstützung, Beteiligung und verständliche Information andernfalls unterschiedlich gestaltet werden können und nicht in allen Situationen gleichermassen gewährleistet sind.

Eine solche Verankerung entspricht zugleich dem professionellen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Professionelles Handeln setzt, wie in Kapitel 3.1 beschrieben, voraus, dass Entscheidungen auf Fach-, Methoden- und Wertewissen beruhen sowie nachvollziehbar begründet und reflektiert werden (AvenirSocial, 2026, S. 19–20). Gleichzeitig weist Röh (2018) darauf hin, dass professionelle Soziale Arbeit individuelle Lebenslagen und strukturelle Rahmenbedingungen gemeinsam in den Blick nimmt und wirksame Unterstützung erst durch das Zusammenspiel personenbezogener und struktureller Hilfen entsteht (S. 164–165). Die institutionelle Verankerung von Trauerbegleitung kann daher als Ausdruck professioneller Verantwortung verstanden werden, da sie individuelle Unterstützung durch organisatorische Strukturen absichert.

Konzepte können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten. Nach Michel-Schwartze (2007) erfüllen Konzepte innerhalb sozialer Organisationen eine zentrale Steuerungs- und Orientierungsfunktion. Sie machen gemeinsame Ziele, Werte und fachliche Grundhaltungen transparent und schaffen einen verbindlichen Rahmen für professionelles Handeln (S. 299–302). Für die Trauerbegleitung bedeutet dies, dass Zuständigkeiten, Formen der Beteiligung sowie der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer nicht ausschliesslich situationsabhängig entschieden werden müssen, sondern auf gemeinsam entwickelten fachlichen Grundlagen beruhen können. Je nach Einrichtung können entsprechende Konzepte beispielsweise Regelungen zur Informationsweitergabe, Beteiligungsmöglichkeiten von Bewohner:innen, Abschiedsritualen, die Zusammenarbeit mit Angehörigen sowie Unterstützungsangebote für Mitarbeitende umfassen. Konzepte fördern dadurch die Nachvollziehbarkeit professioneller Entscheidungen und bieten Fachpersonen Orientierung für ihr Handeln, ohne konkrete Handlungen im Einzelfall festzulegen (Michel-Schwartze, 2007, S. 300–302).

Neben Konzepten sind auch Schulung, Supervision und Intervention bedeutsam. Habermann-Horstmeier (2018) verweist auf die Bedeutung themenspezifischer Schulungen und Supervisionen, um Fachpersonen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer zu unterstützen (S. 179). Diese Massnahmen erscheinen auch aus professionsbezogener Perspektive relevant, da Fachpersonen der Sozialen Arbeit gemäss dem Berufskodex von AvenirSocial (2026) dazu verpflichtet sind, ihre beruflichen Kompetenzen durch Weiterbildung, Intervention und Supervision kontinuierlich weiterzuentwickeln (S. 19–20). Themenspezifische Weiterbildungen können dazu beitragen, fachliche Kompetenzen im Bereich der Trauerbegleitung aufzubauen und Fachpersonen auf die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Verlustsituationen vorzubereiten (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Ergänzend bieten Supervision und Intervention die Möglichkeit, fachliches Wissen im beruflichen Alltag zu reflektieren und auf konkrete Praxissituationen zu beziehen. Eine Supervision ist dabei als arbeitsweltbezogene Beratungsform zu verstehen, in der fachliche Herausforderungen, Arbeits- und Rollenbeziehungen sowie Probleme und Krisen des Arbeitslebens reflektiert werden können (Siller, 2022, S. 10).

Vor diesem Hintergrund lassen sich Supervisionen auch für die professionelle Trauerbegleitung als bedeutsam verstehen, da sie einen Rahmen bieten, um belastende Praxissituationen, Rollenanforderungen und eigene Handlungsmöglichkeiten fachlich zu reflektieren (Siller, 2022, S. 10–12; Demski et al., 2025, S. 2–3; Lenzeder & Schigl, 2025, S. 114; Habermann-Horstmeier, 2018, S. 172–174, 179).

Wie in den vorhergehenden Kapiteln dargestellt wurde, verläuft Trauer individuell und ist von persönlichen Beziehungen, biografischen Erfahrungen sowie emotionalen und kommunikativen Voraussetzungen geprägt. Institutionelle Konzepte können daher keine standardisierten Lösungen für Trauerprozesse vorgeben. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, einen fachlichen Orientierungsrahmen bereitzustellen, innerhalb dessen Fachpersonen individuelle und situationsbezogene Entscheidungen begründet treffen können. Professionelle Trauerbegleitung bleibt damit ein reflexiver und personenbezogener Prozess, der durch institutionelle Strukturen unterstützt, jedoch nicht ersetzt werden kann.

4.3.3 Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Beteiligung

Anknüpfend an das in Kapitel 3.4.3 beschriebene Spannungsfeld von Wahrnehmung, Kommunikation und Beteiligung stellt sich für die Trauerbegleitung die Frage, wie Fachpersonen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen konkret darin unterstützen können, Verlustsituationen zu verstehen, eigene Ausdrucksformen von Trauer mitzuteilen und an Abschiedsprozessen teilzuhaben. Vor dem Hintergrund des in Kapitel 3.1 dargestellten Verständnisses professionellen Handelns werden Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Beteiligung dabei nicht als intuitive oder rein persönliche Unterstützungsleistungen verstanden, sondern als fachlich begründete und reflektierte Bestandteile professioneller Begleitung. Sie bilden zentrale Handlungsebenen der Trauerbegleitung.

Eine erste Aufgabe besteht darin, Kommunikation bewusst an den individuellen Voraussetzungen der betroffenen Person auszurichten. Trauerbegleitung erfordert ein bedürfnisorientiertes Kommunikationskonzept, das Einschränkungen, Fähigkeiten sowie die aktuelle Lebenssituation berücksichtigt (Witt-Loers, 2019, S. 158). Gemeinsam mit der betroffenen Person sollten passende Formen der Kommunikation gefunden werden. Dazu gehören Entscheidungen über Wortwahl, Sprachtempo, verbale und nonverbale Kommunikation sowie unterstützende Mittel wie Mimik, Gestik, Körperkontakt, Gegenstände, Fotos, Piktogramme oder andere Medien (Witt-Loers, 2019, S. 158). Konkret bedeutet dies, Informationen über Krankheit, Sterben und Tod in einfacher und klarer Form zu vermitteln. Hilfreich sind kurze Sätze, einfache Worte, das Vermeiden von Metaphern und mehrdeutigen Formulierungen sowie der Einsatz von Bildern, Piktogrammen oder anderen visuellen Hilfsmitteln (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 120–122; Witt-Loers, 2019, S. 159–160). Auch Pausen, ein angepasstes Sprachtempo und Rückmeldungen im Gespräch können Orientierung geben und Raum für Fragen, Gedanken und Gefühle eröffnen (Witt-Loers, 2019, S. 159–160). Verständliche Kommunikation dient damit nicht nur der Informationsvermittlung, sondern ermöglicht es Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, belastende Situationen besser einzuordnen und eigene Reaktionen auszudrücken.

Zur Gestaltung von Kommunikation gehört darüber hinaus, nonverbale Ausdrucksformen bewusst wahrzunehmen und einzubeziehen. Hinweise auf das Befinden einer Person können sich über Hören, Sehen, Fühlen, Verhalten, Mimik, Gestik oder Körperhaltung zeigen (Witt-Loers, 2019, S. 160–164). Fachpersonen sind daher gefordert, nicht nur verbale Äußerungen zu beachten, sondern auch Verhalten, Distanzregulation, unterstützende Kommunikationsmittel sowie Signale von Zustimmung, Ablehnung, Angst oder Überforderung einzubeziehen. Behutsames Nachfragen, das Anbieten von Alternativen und das Respektieren eines „Nein“ können dazu beitragen, Sicherheit und Vertrauen in der Begleitung zu stärken (Witt-Loers, 2019, S. 164–165).

Eng damit verbunden ist die Beziehungsgestaltung. Verstehen setzt voraus, eine tragfähige Beziehung aufzubauen (Witt-Loers, 2019, S. 151–152). Fachpersonen sollten daher prüfen, ob sie die notwendige Zeit und Verlässlichkeit aufbringen können, bevor sie Unterstützungsangebote machen, da nicht eingehaltene Beziehungssignale für Betroffene problematisch sein können (Witt-Loers, 2019, S. 152).

Eine tragfähige Beziehung entsteht durch Verlässlichkeit, Ehrlichkeit, Respekt und die Bereitschaft, schwierige Fragen zuzulassen. Besonders bedeutsam ist dabei das Versprechen, Fragen ehrlich zu beantworten, da dies Offenheit und Vertrauen fördern kann (Witt-Loers, 2019, S. 152–153).

Beziehungsgestaltung bedeutet zugleich, eigene Deutungen und mögliche Vorurteile kritisch zu überprüfen. Fachpersonen sollten nicht vorschnell davon ausgehen, dass eine Person etwas nicht versteht, nicht wissen möchte oder nicht entscheiden kann. Stattdessen geht es darum, Signale wahrzunehmen, Wünsche zu erfragen und die Perspektive der betroffenen Person ernst zu nehmen (Witt-Loers, 2019, S. 153–155). Gerade im Kontext von Trauer ist zudem ein wiederholtes Ausbalancieren von Schutz, Wissensvermittlung, Autonomie und Entfaltung erforderlich (Witt-Loers, 2019, S. 155). Eigene Betroffenheit und Mitgefühl müssen dabei nicht grundsätzlich verborgen werden, sollten jedoch so gestaltet sein, dass die trauernde Person nicht zusätzlich belastet oder überfordert wird (Witt-Loers, 2019, S. 155–156).

Ein weiterer zentraler Bestandteil der Trauerbegleitung ist die aktive Beteiligung. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sollten nicht übergangen, sondern entsprechend ihren Möglichkeiten in Entscheidungen und Abschiedsprozesse einbezogen werden. Dies betrifft beispielsweise die Frage, was mit persönlichen Gegenständen geschieht oder wie ein Todestag gestaltet werden soll (Witt-Loers, 2019, S. 157). Beteiligung erfordert dabei, Wünsche und Einverständnis einzuholen, ausreichend Zeit für Entscheidungen zu lassen und auch verzögerte Reaktionen auf Verlust ernst zu nehmen (Witt-Loers, 2019, S. 157).

Auch Krause und Schroeter-Rupieper (2018) betonen, dass einfache Informationen rund um Sterben, Tod und Trauer notwendig sind, um verstehen und selbst handeln zu können. Geeignete Kommunikationsmittel sollen Betroffene nicht im Trauerprozess behindern, sondern sie zu Entscheidungen befähigen (S. 120–121). Beteiligung bedeutet somit nicht, Menschen ungeschützt belastenden Situationen auszusetzen, sondern ihnen durch verständliche Information, Begleitung und Wahlmöglichkeiten Teilhabe an Abschiedsprozessen zu ermöglichen. Vor dem Hintergrund der UN-BRK lässt sich dies zugleich als Ausdruck von Selbstbestimmung, Teilhabe und zugänglicher Kommunikation verstehen (Art. 3 lit. a und c, Art. 19 sowie Art. 21 UN-BRK).

Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Beteiligung sind damit keine voneinander getrennten Handlungsschritte, sondern greifen im Trauerprozess ineinander. Verständliche Kommunikation ermöglicht Orientierung, tragfähige Beziehung schafft Sicherheit und Beteiligung

eröffnet Selbstwirksamkeit. Fachpersonen stehen dabei vor der Aufgabe, Angebote zu machen, Grenzen zu respektieren und Unterstützung flexibel an die individuellen Voraussetzungen der betroffenen Person anzupassen. Wie diese Grundsätze im Alltag durch kreative oder ritualisierte Zugänge umgesetzt werden können, wird im folgenden Kapitel näher betrachtet.

4.3.4 Methoden und kreative Zugänge in der Trauerbegleitung

Die dargestellten Grundsätze professioneller Trauerbegleitung machen deutlich, dass Beziehung, verständliche Kommunikation und Beteiligung zentrale Grundlagen der Begleitung bilden. Methodische Zugänge sind vor diesem Hintergrund nicht als isolierte Techniken zu verstehen, sondern als fachlich begründete Angebote, die diese Grundlagen ergänzen. Gerade bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen können ausschliesslich sprachliche Zugänge an Grenzen stossen. Daher braucht es Formen der Begleitung, die unterschiedliche Ausdrucks-, Kommunikations- und Verarbeitungsmöglichkeiten eröffnen und an die individuellen Voraussetzungen der betroffenen Person angepasst werden.

Kreative, handlungsorientierte und ressourcenorientierte Methoden können dazu beitragen, Gefühle auszudrücken, Selbstwirksamkeit zu stärken und eigene Fähigkeiten im Trauerprozess zugänglich zu machen. Erinnerungsgegenstände, Fotos, Musik, Rituale, Malen, Schreiben, Piktogramme oder andere gestalterische Formen können Menschen dabei unterstützen, sich mit Verlust und Abschied auseinanderzusetzen und Erinnerungen einen sichtbaren oder greifbaren Ausdruck zu verleihen. Solche Angebote sollten sich an den Fähigkeiten, Interessen, Bedürfnissen und biografischen Erfahrungen der betroffenen Person orientieren (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 99–119; Luchterhand & Murphy, 1998/2010, S. 49–53; Witt-Loers, 2019, S. 138–146). Ergänzend bleibt verständliche und sachliche Information wichtig, da fehlendes Wissen belastende Fantasien begünstigen und den Trauerprozess erschweren kann (Witt-Loers, 2019, S. 110–112).

Eine besondere Bedeutung kommt Ritualen zu. Abschiedsrituale, Gedenkort oder gemeinsame Erinnerungsformen können Orientierung geben, Verlusterfahrungen sozial einordnen und Beteiligung am Abschiedsprozess ermöglichen. Gerade in stationären Wohnformen können gemeinschaftliche Rituale dazu beitragen, Trauer sichtbar zu machen, Erinnerungen zu teilen und sozialer Isolation entgegenzuwirken (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März). Rituale können damit sowohl individuelle als auch gemeinschaftliche Funktionen erfüllen. Sie

ermöglichen persönlichen Ausdruck und schaffen zugleich einen sozialen Rahmen, in dem Verlust anerkannt wird.

Methodische Zugänge entfalten ihre Bedeutung jedoch nur dann, wenn sie in eine tragfähige Beziehung und eine verständliche Kommunikation eingebettet sind. Sie ersetzen weder Gespräche noch individuelle Begleitung, sondern eröffnen zusätzliche Möglichkeiten, Trauer entsprechend den kommunikativen Fähigkeiten, emotionalen Bedürfnissen und biografischen Erfahrungen der betroffenen Person auszudrücken und einzuordnen. Entscheidend ist daher nicht die Methode an sich, sondern ihre Passung zur jeweiligen Person und Situation. Welche Form geeignet ist, muss im Einzelfall entschieden und gemeinsam mit der betroffenen Person erprobt werden. Dabei sind Freiwilligkeit, Wahlmöglichkeiten und das Respektieren von Ablehnung zentral (K. Häberli, persönliche Mitteilung, 2026, 23. März).

Zugleich ist zu beachten, dass kreative und symbolische Methoden nicht automatisch angemessen sind. Sie können unterstützend wirken, wenn sie erwachsenengerecht gestaltet sind und die Würde der betroffenen Person wahren. Werden sie hingegen unreflektiert eingesetzt, besteht die Gefahr, dass Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen infantilisiert oder auf ein vermeintlich kindliches Entwicklungsniveau reduziert werden (S. Calabrese, persönliche Mitteilung, 2026, 10. Juni). Da Krause und Schroeter-Rupieper (2018) zur Orientierung entwicklungsbezogene Zugänge heranziehen, zugleich aber ausdrücklich davor warnen, erwachsene Menschen mit Behinderung mit Kindern gleichzusetzen, stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen solche Methoden auch für Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen fachlich angemessen eingesetzt werden können (S. 53–54). Diese Frage wird im folgenden Kapitel vertieft.

4.3.5 Möglichkeiten und Grenzen der Übertragung von Ansätzen aus der Kindertrauerbegleitung

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, unter welchen Voraussetzungen Ansätze aus der Kindertrauerbegleitung auf die Begleitung von Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen übertragen werden können. Zunächst werden Gemeinsamkeiten dargestellt, die für eine Übertragbarkeit sprechen, bevor anschliessend deren Grenzen aufgezeigt werden.

Im Verlauf der Arbeit wurde aufgezeigt, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen je nach individuellem Entwicklungsniveau Schwierigkeiten haben können, die Endgültigkeit des Todes, dessen Universalität oder die mit einem Todesfall verbundenen Veränderungen vollständig zu erfassen (Junk-Ihry, 2008, S. 166–167). Vergleichbare Fragestellungen werden auch in der Kindertrauerbegleitung beschrieben, in der die Entwicklung des Todesverständnisses eine zentrale Rolle einnimmt (Schmidt-Klering, 2017, S. 21–24). Gleichzeitig betonen beide Handlungsfelder die Bedeutung einer verständlichen, konkreten und ehrlichen Kommunikation über Sterben und Tod. Umschreibungen wie «eingeschlafen», «auf eine Reise gegangen» oder «verloren» können zu Fehlvorstellungen führen und die Verarbeitung von Verlust erschweren (Schmidt-Klering, 2017, S. 28–29; Witt-Loers, 2019, S. 129–130). Stattdessen wird empfohlen, Todesfälle entwicklungsangemessen, aber dennoch eindeutig zu benennen (Schmidt-Klering, 2017, S. 28–29; Witt-Loers, 2019, S. 129–130).

Darüber hinaus wird in der Kindertrauerbegleitung hervorgehoben, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Trauerprozess an Bezugspersonen gebunden sind und Erwachsene als Vorbilder in der Trauer benötigen. Zugleich prägen elterliches Verhalten und Erklärungen über den Tod die Todesvorstellungen von Kindern wesentlich mit. Trauerreaktionen sollten daher nicht vorschnell bewertet, sondern als individuelle Reaktionen auf eine aussergewöhnliche Situation verstanden werden (Chomé et al., 2022, S. 558, 560–561). Diese Erkenntnisse erscheinen auch für die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen anschlussfähig, da in den vorangegangenen Kapiteln die zentrale Bedeutung unterstützender Bezugspersonen, verständlicher Kommunikation sowie sozialer Teilhabe für die Verarbeitung von Trauer herausgearbeitet wurde.

Eine weitere Gemeinsamkeit zeigt sich darin, dass Trauer nicht ausschliesslich sprachlich verarbeitet wird. In der Kindertrauerbegleitung wird beschrieben, dass Kinder Gefühle und Verlust Erfahrungen häufig indirekt, symbolisch oder handlungsorientiert ausdrücken, etwa im Spiel, in Bewegung oder kreativem Gestalten (Chomé et al., 2022, S. 568–569). Bilder, Rituale, Erinnerungsgegenstände oder andere kreative Zugänge können dabei helfen, Emotionen auszudrücken und Verlustsituationen greifbarer zu machen (Krause & Schroeter-Rupieper, 2018, S. 63, 67; Schmidt-Klering, 2017, S. 24, 27). Ähnliche Beobachtungen finden sich auch in der Literatur zur Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (Witt-Loers, 2019, S. 138–146).

Die dargestellten Gemeinsamkeiten beziehen sich jedoch nicht auf das Lebensalter der betroffenen Personen, sondern auf vergleichbare Unterstützungsbedarfe im Umgang mit Trauer. Die Übertragbarkeit einzelner Ansätze lässt sich daher nicht aus einer Gleichsetzung von Kindern und Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen ableiten, sondern aus der Frage, welche Formen der Kommunikation, Beziehungsgestaltung und Symbolisierung den individuellen Trauerprozess unterstützen können. Auch Prof. Dr. Stefania Calabrese (Fachpoolgespräch, 10. Juni 2026) beurteilte eine Übertragung grundsätzlich als sinnvoll, sofern sie nicht unreflektiert erfolgt. Nach ihrer Einschätzung liegen die fachlichen Chancen insbesondere in konkreten, symbolischen, ritualisierten und beziehungsorientierten Zugängen sowie in der Verwendung klarer Sprache, von Bildern und Erinnerungsgegenständen. Entscheidend sei jedoch, dass diese Methoden an die individuelle Person angepasst und nicht aufgrund eines vermeintlich kindlichen Entwicklungsstandes ausgewählt werden.

Diese Überlegungen sprechen dafür, dass ausgewählte Ansätze der Kindertrauerbegleitung auch für Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen wertvolle Impulse bieten können. Gleichzeitig bestehen deutliche Grenzen einer Übertragung. Erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dürfen trotz möglicher Parallelen im Todesverständnis oder in einzelnen Bewältigungsformen nicht mit Kindern gleichgesetzt werden. Junk-Ihry (2008) weist darauf hin, dass entwicklungspsychologische Modelle lediglich als Orientierungshilfe dienen können, um unterschiedliche Ausprägungen des Todesverständnisses zu beschreiben (S. 166–167).

Sie dürfen jedoch nicht dazu führen, erwachsene Menschen auf ein vermeintlich «kindliches» Entwicklungsniveau zu reduzieren. Erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verfügen über eigene Lebensgeschichten, Beziehungserfahrungen, soziale Rollen und biografische Prägungen, die in der professionellen Begleitung berücksichtigt werden müssen. Der kognitive oder emotionale Entwicklungsstand kann Hinweise auf den individuellen Unterstützungsbedarf liefern, darf jedoch nicht mit der Erwachsenenrolle einer Person gleichgesetzt werden. Die professionelle Aufgabe bestehe vielmehr darin, beide Perspektiven gleichzeitig zu berücksichtigen (S. Calabrese, persönliche Mitteilung, 2026, 10. Juni).

Eine unreflektierte Übernahme kindorientierter Methoden birgt daher die Gefahr der Infantilisierung. Nach Prof. Dr. Stefania Calabrese (Fachpoolgespräch, 10. Juni 2026) beginnt Infantilisierung dort, wo Methoden nicht lediglich vereinfachen, sondern verniedlichen. Dies kann sich beispielsweise in kindlicher Sprache, unangemessen gestalteten Materialien, fehlenden

Wahlmöglichkeiten oder der Annahme zeigen, die betroffene Person könne Inhalte grundsätzlich nicht verstehen. Für die Praxis bedeutet dies also, dass Methoden individuell an die Lebensrealität, die Biografie, die Kommunikation, die ästhetischen Vorlieben sowie die Bedürfnisse der jeweiligen Person angepasst werden müssen. Entscheidend ist nicht, ob ein Ansatz ursprünglich aus der Kindertrauerbegleitung stammt, sondern ob er die Verarbeitung von Verlust unterstützt, die Selbstbestimmung stärkt und die Würde der betroffenen Person wahrt (S. Calabrese, persönliche Mitteilung, 2026, 10. Juni).

Insgesamt zeigt sich, dass Ansätze aus der Kindertrauerbegleitung wertvolle Impulse für die Begleitung von Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen liefern können, sofern sie nicht kindlich, sondern personenzentriert, erwachsenengerecht und biografieorientiert gestaltet werden. Massgeblich ist dabei nicht die Orientierung am Lebensalter oder an einem zugeschriebenen Entwicklungsniveau, sondern an den individuellen Ressourcen, Bedürfnissen und Ausdrucksmöglichkeiten der betroffenen Person.

5 Schlussbetrachtung

Im folgenden Schlusskapitel werden die zentralen Erkenntnisse der Arbeit im Hinblick auf die Fragestellung zusammengeführt. Darauf aufbauend werden Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit formuliert sowie die Grenzen der vorliegenden Arbeit reflektiert und Perspektiven für die weitere fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung aufgezeigt.

5.1 Zusammenführung der zentralen Erkenntnisse

Die vorliegende Arbeit ging der Frage nach, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen bei der Trauerverarbeitung unterstützen können. Die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen sowie den professionellen Herausforderungen hat gezeigt, dass Trauerbegleitung nicht auf einzelne Methoden oder Interventionen reduziert werden kann. Vielmehr handelt es sich um eine komplexe professionelle Aufgabe, die aus dem Zusammenspiel individueller Voraussetzungen, sozialer Beziehungen sowie institutioneller und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen entsteht.

Zur Beantwortung der ersten Teilfrage konnte aufgezeigt werden, dass sich das Trauererleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht grundsätzlich von dem von Menschen ohne kognitive Beeinträchtigung unterscheidet. Auch sie erleben Trauer als individuelle Reaktion auf Verlust und entwickeln Bindungen zu nahestehenden Personen. Unterschiede zeigen sich vielmehr in den Bedingungen, unter denen Trauer erlebt, ausgedrückt und verarbeitet wird. Die vorliegende Arbeit hat verdeutlicht, dass gesellschaftliche, soziale und institutionelle Rahmenbedingungen dazu beitragen können, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen gefährdet sind, mit Umständen konfrontiert zu sein, die Trauerprozesse erschweren. Dazu zählen unter anderem fehlende Informationen, mangelnde Beteiligung an Abschiedsprozessen, die Aberkennung oder Fehlinterpretation von Trauerreaktionen, gesellschaftliche Tabuisierung von Tod und Trauer, kleinere soziale Unterstützungsnetzwerke sowie unzureichende fachliche und institutionelle Unterstützung. Trauer erweist sich damit auch bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als individueller und dynamischer Prozess, dessen Verlauf nicht pauschal aus einer kognitiven Beeinträchtigung abgeleitet werden kann, sondern wesentlich durch die jeweiligen Lebens- und Rahmenbedingungen beeinflusst wird.

Daraus ergeben sich weitreichende Anforderungen an die professionelle Praxis der Sozialen Arbeit, womit die zweite Teilfrage beantwortet werden kann. Die Arbeit hat gezeigt, dass

professionelle Trauerbegleitung eine reflektierte, fachlich begründete und situationsbezogene Begleitung erfordert. Fachpersonen müssen Trauerreaktionen wahrnehmen, auch wenn diese nicht sprachlich oder nicht in erwarteten Formen ausgedrückt werden. Sie sind gefordert, verständlich zu kommunizieren, belastende Informationen ehrlich und angepasst zu vermitteln, nonverbale Ausdrucksformen einzubeziehen und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aktiv an Entscheidungen und Abschiedsprozessen zu beteiligen. Gleichzeitig entstehen Anforderungen auf institutioneller Ebene. Trauerbegleitung darf nicht allein vom Engagement einzelner Mitarbeitenden abhängen, sondern benötigt konzeptionelle Orientierung, fachliche Reflexionsräume, Schulung sowie unterstützende Rahmenbedingungen innerhalb der Einrichtung.

Mit Blick auf die dritte Teilfrage wurde deutlich, dass die Begleitung von Trauerprozessen in stationären Wohnformen weiterentwickelt werden muss. Zentrale Ansatzpunkte sind eine ressourcen- und teilhabeorientierte Grundhaltung, die institutionelle Verankerung von Trauerbegleitung, eine verständliche und unterstützte Kommunikation, die aktive Beteiligung der betroffenen Personen sowie individuell angepasste methodische und kreative Zugänge. Dabei wurde deutlich, dass professionelle Trauerbegleitung nicht durch standardisierte Handlungsvorgaben entsteht. Vielmehr braucht es einen fachlichen Orientierungsrahmen, der individuelle und situationsbezogene Entscheidungen ermöglicht und Fachpersonen zugleich Orientierung bietet.

Zusammenfassend zeigt die vorliegende Arbeit, dass Fachpersonen der Sozialen Arbeit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauerprozessen unterstützen können, indem sie Trauer anerkennen, verständliche Informationen bereitstellen, Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen, Beteiligung ermöglichen und soziale sowie institutionelle Barrieren abbauen. Professionelle Trauerbegleitung ist damit nicht nur individuelle Unterstützung in einer Verlustsituation, sondern zugleich Ausdruck eines menschenrechts- und teilhabeorientierten Verständnisses Sozialer Arbeit.

5.2 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit

Aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit lassen sich mehrere Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit ableiten. Die zentrale Erkenntnis besteht darin, dass die Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauer- und Verlustsituationen nicht als freiwillige Zusatzaufgabe verstanden werden kann, sondern zum professionellen Auftrag Sozialer Arbeit gehört. Trauerprozesse berühren grundlegende Aspekte sozialarbeiterischen Handelns wie Selbstbestimmung, Teilhabe, soziale Unterstützung und den Abbau von Barrieren.

Professionelle Trauerbegleitung ist daher als Bestandteil eines menschenrechts- und teilhabeorientierten Verständnisses Sozialer Arbeit zu begreifen.

Für die Praxis bedeutet dies, dass Fachpersonen Trauer nicht erst dann wahrnehmen dürfen, wenn sie sprachlich eindeutig ausgedrückt wird oder gesellschaftlich erwarteten Trauerreaktionen entspricht. Vielmehr sind sie gefordert, unterschiedliche Ausdrucksformen ernst zu nehmen, verständliche Informationen bereitzustellen, Beteiligung zu ermöglichen und individuelle Formen des Abschieds zu unterstützen. Professionelles Handeln richtet sich damit nicht nur auf die Begleitung einzelner Personen, sondern auch auf die Gestaltung von Bedingungen, die Orientierung, Ausdruck und Teilhabe in Verlustsituationen ermöglichen.

Daraus ergibt sich ein klarer fachlicher Handlungsbedarf. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind nicht aufgrund ihrer Beeinträchtigung an sich gefährdet, erschwerte oder komplexe Trauerprozesse zu entwickeln. Vielmehr können besondere Lebensumstände und institutionelle Barrieren dazu beitragen, dass Trauerprozesse belastet werden. Gerade deshalb ist es notwendig, Unterstützungsstrukturen so weiterzuentwickeln, dass Trauer frühzeitig wahrgenommen, verstanden und angemessen begleitet werden kann.

Darüber hinaus wird deutlich, dass Professionalisierung im Bereich der Trauerbegleitung nicht allein eine Frage individueller Handlungskompetenz ist. Sie setzt vielmehr voraus, dass Einrichtungen Trauerbegleitung als fachliche Aufgabe anerkennen und entsprechende organisatorische Voraussetzungen schaffen. Dazu gehören beispielsweise konzeptionelle Orientierung, Möglichkeiten zur fachlichen Reflexion sowie Rahmenbedingungen, die professionelles Handeln auch in emotional belastenden Situationen unterstützen. Professionalisierung bedeutet dabei nicht die Standardisierung individueller Trauerprozesse, sondern die Bereitstellung fachlicher Strukturen, die begründete und situationsbezogene Entscheidungen ermöglichen.

Schliesslich unterstreicht die Arbeit die Bedeutung einer inklusiven Haltung gegenüber Sterben, Tod und Trauer. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind als trauerfähige, beteiligungsberechtigte und selbstbestimmte Personen anzuerkennen. Daraus folgt für die Soziale Arbeit die Verantwortung, gesellschaftlichen und institutionellen Tendenzen entgegenzuwirken, die Trauer durch Ausschluss, fehlende Information oder die Aberkennung von Trauer erschweren. Professionelle Trauerbegleitung leistet damit nicht nur einen Beitrag zur individuellen Bewältigung von Verlusten, sondern auch zur Verwirklichung von Selbstbestimmung, Teilhabe und sozialer Inklusion in existenziellen Lebenssituationen.

5.3 Reflexion und Ausblick

Die vorliegende Arbeit wurde als theoretische Literaturarbeit angelegt. Dadurch konnten bestehende fachliche und wissenschaftliche Erkenntnisse zu Trauer, kognitiver Beeinträchtigung und professioneller Trauerbegleitung systematisch zusammengeführt und in den Kontext Sozialer Arbeit eingeordnet werden. Gleichzeitig sind mit diesem methodischen Vorgehen Grenzen verbunden.

Da keine eigene empirische Untersuchung durchgeführt wurde, können keine Aussagen darüber getroffen werden, wie Trauerbegleitung in stationären Wohnformen tatsächlich umgesetzt wird oder wie Fachpersonen und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bestehende Unterstützungsangebote erleben. Die im Rahmen der Arbeit geführten Fachpoolgespräche ermöglichen zwar wertvolle praxisbezogene Einblicke und ergänzen die theoretischen Erkenntnisse, ersetzen jedoch keine systematische empirische Untersuchung. Die entwickelten Schlussfolgerungen stellen daher fachlich begründete Ableitungen aus der Literatur dar, deren praktische Umsetzung und Wirksamkeit weiterer empirischer Überprüfung bedürfen.

Darüber hinaus konzentrierte sich die Arbeit bewusst auf erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen sowie auf Trauer nach dem Tod einer nahestehenden Person. Andere Zielgruppen, Wohnformen oder Verlusterfahrungen wurden nicht berücksichtigt. Ebenso standen primär die Perspektive der Sozialen Arbeit sowie die professionelle Begleitung im Mittelpunkt, während angrenzende Disziplinen wie Psychologie, Pflege oder Seelsorge nicht einbezogen wurden.

Aus diesen Begrenzungen ergeben sich zugleich Ansatzpunkte für weitere fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzungen. Insbesondere erscheint es sinnvoll, die Perspektiven von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen selbst stärker einzubeziehen und zu untersuchen, wie sie Trauerbegleitung erleben, welche Formen der Unterstützung sie als hilfreich wahrnehmen und welche Bedeutung Beteiligung, Kommunikation und Beziehungsgestaltung für ihre Trauerverarbeitung besitzen. Ebenso könnten empirische Untersuchungen dazu beitragen, bestehende Konzepte der Trauerbegleitung in stationären Wohnformen zu analysieren und deren Umsetzung sowie Wirksamkeit zu untersuchen. Auch die Frage, welche Kompetenzen Fachpersonen benötigen und wie diese durch Aus- und Weiterbildung gezielt gefördert werden können, erscheint vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieser Arbeit von besonderer Relevanz.

Abschliessend verdeutlicht die vorliegende Arbeit, dass Trauer ein grundlegender Bestandteil menschlichen Lebens ist und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen ebenso betrifft wie alle anderen Menschen. Professionelle Trauerbegleitung bedeutet daher nicht, Menschen vor Trauer zu bewahren, sondern ihnen Orientierung, Ausdrucksmöglichkeiten und Beteiligung in Verlustsituationen zu ermöglichen. Eine menschenrechts- und teilhabeorientierte Soziale Arbeit zeigt sich somit auch darin, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen das selbstverständliche Recht auf Information, Abschied und Trauer zuzugestehen. Gerade im Umgang mit existenziellen Lebensereignissen wird so sichtbar, wie Inklusion und Teilhabe konkret gelebt werden können.²

² Für die sprachliche Überarbeitung sowie die Überprüfung von Rechtschreibung und Grammatik wurde OpenAI. (2026), ChatGPT, Webversion, im Zeitraum von Februar bis August, <https://chatgpt.com/> verwendet.

6 Literaturverzeichnis

- Amnesty International Schweiz. (2022). *Glossar*. <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/glossar>
- AvenirSocial (Hrsg.). (2026). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre].
- Beck, I. & Franz, D. (2025). *Lebenslagen von Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen: Handlungsspielräume für eine individuelle Lebensführung in Wohnangeboten*. Kohlhammer.
- Beck, I., Franz, D., Karten, H., Meyn, J. & Sipsis, K. (2025). Organisiert(es) Wohnen – Einblicke in Entwicklung und Strukturen der Untersuchungsstandorte und die Lebensbedingungen der Adressat:innen. In I. Beck & D. Franz, *Lebenslagen von Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen: Handlungsspielräume für eine individuelle Lebensführung in Wohnangeboten* (S. 101–149). Kohlhammer.
- Bonni, S., Heuer, S., Plettenberg, J., Pirch, M., & Schönhofer-Iyassu, A. (2013). *Wir geben der Trauer einen Raum: Aus der Praxis des Kinder- und Jugendtrauerprojekts „diesseits – Junge Menschen trauern anders“*. In J. Jungbauer & R. Krockauer (Hrsg.), *Wegbegleitung, Trost und Hoffnung: Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer* (S. 217–237). Verlag Barbara Budrich.
- Bosch, E. (2012). *Tod und Sterben im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung* (R. Humbert, Übers.; 2. Aufl.). Bosch & Suykerbuyk. (Originalausgabe niederl., Soest 1996; Übersetzung nach der 3. Aufl. von 2003).
- Bott, L., Rapp, M. & Sowa, F. (2022). Sterben und Trauern erforschen: Eine Einführung. In L. Bott, M. Rapp & F. Sowa (Hrsg.), *Sterben als Zumutung? Über den gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod* (S. 7–24). Wochenschau Verlag.
- Chomé, J., Hentges, M., Hück, A., Nicolas, S., Paulsen, G. & Grün, H. (2022). Trauererleben, Trauerbewältigung und die professionelle Unterstützung bei Kindern und Jugendlichen. In A. Heinen, R. Samuel, C. Vögele & H. Willems (Hrsg.), *Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter: Theoretische Perspektiven, empirische Befunde und Praxisansätze* (S. 553–573). Springer VS.

- Demski, J., Lüschen-Heimer, C. & Schäfer, M. (2025). Zur Notwendigkeit einer aktuellen Betrachtung von Sozialer Arbeit und Supervision. In J. Demski, M. Schäfer & C. Lüschen-Heimer (Hrsg.), *Supervision in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen, Funktionen und Themen von und in Supervisionskontexten* (S. 1–7). Springer.
- Dieckmann, F. & Thimm, A. (2024). Wohnen mit Unterstützung als Gegenstand der Teilhabeforschung. In F. Dieckmann, T. Heddergott & A. Thimm (Hrsg.), *Unterstütztes Wohnen und Teilhabe* (S. 9–29). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40448-2>
- Engel, G. L. (1977). The need for a new medical model: A challenge for biomedicine. *Science*, 196(4286), 129–136.
- Gissel, A. (2015). *Das letzte Hemd hat keine Taschen – oder (vielleicht) doch? Menschen mit Behinderung in ihrer Trauer begleiten: Eine Handreichung für Mitarbeitende in der Behindertenhilfe*. Lebenshilfe-Verlag Marburg.
- Habermann-Horstmeier, L. (2018). *Gesundheitsförderung in Behindertenwohneinrichtungen: Zum Umgang mit psychischen Störungen, Krankheit, Altern und Tod*. Hogrefe. <https://doi.org/10.1024/85901-000>
- Haferburg, T. (2022). *Trauer und Traurigkeit*. In S. Zepperitz (Hrsg.), *Was braucht der Mensch? Entwicklungsgerechtes Arbeiten in Pädagogik und Therapie bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen* (S. 109–124). Hogrefe. <https://doi.org/10.1024/86158-000>
- Heppenheimer, H. & Sperl, I. (2011). *Emotionale Kompetenz und Trauer bei Menschen mit geistiger Behinderung*. Kohlhammer.
- Jungbauer, J. (2013). *Trauer und Trauerbewältigung aus psychologischer Perspektive*. In J. Jungbauer & R. Krockauer (Hrsg.), *Wegbegleitung, Trost und Hoffnung: Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer* (S. 49–70). Verlag Barbara Budrich.
- Junk-Ihry, A. (2008). „... und wer stirbt, kommt in den Himmel“. *Sichtweisen und Ausdrucksformen Erwachsener mit geistiger Behinderung zu Trauern und Tod*. In P. Fässler-Weibel & B. Jeltsch-Schudel (Hrsg.), *Wer weiss denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen* (S. 164–187). Paulusverlag / Verlag zum Ziel.

- Krause, G. & Schroeter-Rupieper, M. (2018). *Menschen mit Behinderung in ihrer Trauer begleiten: Ein theoriegeleitetes Praxisbuch*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lammer, K. (2014). *Trauer verstehen: Formen, Erklärungen, Hilfen*. Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-642-41667-5>
- Leidmedien.de. (o. J.). *Begriffe über Behinderung von A bis Z*. <https://leidmedien.de/begriffe-ueber-behinderung-von-a-bis-z/>
- Lenzeder, I. & Schigl, B. (2025). Die Rolle der Supervision in der Sozialen Arbeit: Wirksamkeit im Fokus. In J. Demski, M. Schäfer & C. Lüschen-Heimer (Hrsg.), *Supervision in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen, Funktionen und Themen von und in Supervisionskontexten* (S. 113–121). Springer.
- Luchterhand, C. & Murphy, N. (2010). *Wenn Menschen mit geistiger Behinderung trauern: Vorschläge zur Unterstützung* (R. Humbert, Übers.; 3. Aufl.). Juventa. (Originaltitel engl. *Helping adults with mental retardation grieve a death loss*, Taylor & Francis, London 1998).
- Michel-Schwartz, B. (Hrsg.). (2007). *Methodenbuch Soziale Arbeit: Basiswissen für die Praxis*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90428-3>
- Motzke, K. (2014). *Soziale Arbeit als Profession: Zur Karriere „sozialer Hilfstätigkeit“ aus professionssoziologischer Perspektive*. B. Budrich. <https://doi.org/10.3224/8474/0154>
- Müller, M., Brathuhn, S., Schnegg, M. & Nauck, F. (2021). *Handbuch Trauerbegegnung und -begleitung: Theorie und Praxis in Hospizarbeit und Palliative Care* (4., bearb. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Paul, C. (2011). *Angemessene Rahmenbedingungen schaffen*. In C. Paul (Hrsg.), *Neue Wege in der Trauer- und Sterbebegleitung. Hintergründe und Erfahrungsberichte für die Praxis* (S. 69–110). Gütersloher Verlagshaus.
- Röh, D. (2018). *Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe: Mit Antworten zu den Übungsfragen als Online-Zusatzmaterial* (2., völlig überarb. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag.

- Rosner, R. (2021). Komplizierte Trauer – Definition und Behandlungsmöglichkeiten eines erschwerenden Umgangs mit Verlusten. In M. Müller, S. Brathuhn & M. Schnegg (Hrsg.), *Handbuch Trauerbegegnung und -begleitung: Theorie und Praxis in Hospizarbeit und Palliative Care* (4., bearb. Aufl., S. 95–98). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Saathoff, J. (2008). *Trauer, Tod und Sterben als Thema in der Arbeit mit geistig behinderten Kindern*. In P. Fässler-Weibel & B. Jeltsch-Schudel (Hrsg.), *Wer weiss denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen* (S. 63–95). Paulusverlag / Verlag zum Ziel.
- Sappok, T. & Zepperitz, S. (2019). *Das Alter der Gefühle: Über die Bedeutung der emotionalen Entwicklung bei geistiger Behinderung* (2., überarb. Aufl.). Hogrefe.
<https://doi.org/10.1024/85955-000>
- Schallenkammer, N. (2016). *Autonome Lebenspraxis im Kontext Betreutes Wohnen und Geistige Behinderung: Ein Beitrag zum Professionalisierungs- und Selbstbestimmungsdiskurs*. Beltz.
- Schmidt-Klering, G. (2017). *Mit Kindern gemeinsam trauern: Ratgeber*. Ernst Reinhardt Verlag.
- Schroeter-Rupieper, M. (2015). *Praxisbuch Trauergruppen: Grundlagen und kreative Methoden für Erwachsene, Jugendliche und Kinder*. Patmos Verlag.
- Schrooten, K. & Tiesmeyer, K. (2022). Wohnen für Menschen mit komplexer Behinderung. In K. Tiesmeyer & F. Koch (Hrsg.), *Wohnwunschermittlung bei Menschen mit komplexer Behinderung: Wahlmöglichkeiten sichern* (S. 120–140). Kohlhammer.
<https://doi.org/10.17433/978-3-17-039593-0>
- Seifert, M. (2006). Pädagogik im Bereich des Wohnens. In E. Wüllenweber, G. Theunissen & H. Mühl (Hrsg.), *Pädagogik bei geistigen Behinderungen: Ein Handbuch für Studium und Praxis* (S. 376–393). Kohlhammer.
- Siller, G. (2022). *Supervision: Eine grundlegende Einführung*. Kohlhammer.
- Stauber, K. (2008). *Geistig behinderte Menschen trauern – anders?* In P. Fässler-Weibel & B. Jeltsch-Schudel (Hrsg.), *Wer weiss denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen* (S. 152–163). Paulusverlag / Verlag zum Ziel.

- Trescher, H. (2015). *Inklusion: Zur Dekonstruktion von Diskursteilhabebarrieren im Kontext von Freizeit und Behinderung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-09588-8>
- von Spiegel, H. (2021). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (7., durchgesehene Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag.
- Wass, H. (2003). Die Begegnung von Kindern mit dem Tod. In J. Wittkowski (Hrsg.), *Sterben, Tod und Trauer. Grundlagen, Methoden, Anwendungsfelder* (S. 87–107). Kohlhammer.
- Witt-Loers, S. (2019). *Trauernde Menschen mit geistiger Behinderung begleiten: Orientierungshilfe für Bezugspersonen*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Worden, J. W. (2025). *Beratung und Therapie in Trauerfällen: Ein Handbuch* (T. M. Höpfner, T. Rihs, I. Erckenbrecht & A. Pfaller, Übers.; 6., überarb. Aufl.). Hogrefe. <https://doi.org/10.1024/86338-000>. (Originaltitel engl. *Grief Counselling and Grief Therapy*, New York 1982/1991; 5. Aufl. 2018).
- World Health Organization. (2005). *ICF: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit* (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information [DIMDI], Hrsg. & Übers.; Stand Oktober 2005). Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. (Originaltitel engl. *International Classification of Functioning, Disability and Health*, Genf 2001).
- Znoj, H. (2023). *Trauer und Trauerbewältigung: Psychologische Konzepte im Wandel* (M. Ermann & D. Huber, Hrsg.; 2., aktualisierte Aufl.). Kohlhammer.

7 Anhang

A Fragekatalog Fachpoolgespräch mit Kathrin Häberli am 23.03.2026

Zusammenhang zwischen kognitiver Beeinträchtigung und Trauer

- Wie erleben Sie das Trauerverhalten von erwachsenen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und welche Besonderheiten oder Herausforderungen zeigen sich im Vergleich zu Menschen ohne Beeinträchtigung?
- Welche Rolle spielen Kommunikation und Todesverständnis im Trauerprozess?
- Wird Trauer von Menschen mit Behinderung Ihrer Erfahrung nach im Umfeld ausreichend wahrgenommen und ernst genommen?
- Halten Sie ein bestimmtes Trauermodell für besonders geeignet in diesem Kontext?

Einflussfaktoren auf Trauerprozesse

- Welche Faktoren beeinflussen Ihrer Erfahrung nach den Trauerprozess besonders stark?
- Welche Rolle spielen Angehörige, Betreuungspersonen und das soziale Umfeld?
- Wie wirken sich Veränderungen im Alltag auf den Trauerprozess aus?
- Gibt es typische Unsicherheiten oder Fehler im Umgang mit trauernden Menschen mit Behinderung?

Stationäre Wohnformen & institutioneller Kontext

- Welche Besonderheiten bringen stationäre Wohnformen im Umgang mit Trauer mit sich?
- Wie wird Trauer in Wohneinrichtungen Ihrer Erfahrung nach thematisiert und begleitet?
- Kennen Sie Einrichtungen mit ausgearbeiteten Konzepten zur Trauerbegleitung?
- Welche strukturellen oder institutionellen Bedingungen fördern oder erschweren die Begleitung?

Trauerbegleitung in der Praxis

- Was ist aus Ihrer Sicht besonders wichtig in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen?

- Welche Methoden oder sozialpädagogischen Zugänge haben sich in Ihrer Praxis besonders bewährt?
- Welche Rolle spielen dabei Rituale, Visualisierung oder Leichte Sprache?

Herausforderungen in der Begleitung

- Welche kommunikativen Herausforderungen ergeben sich im Umgang mit Tod und Trauer?
- Wie gehen Sie mit eingeschränkten Ausdrucksmöglichkeiten um?
- Welche emotionalen Herausforderungen erleben Fachpersonen in der Begleitung?
- Wo sehen Sie Grenzen der Trauerbegleitung?

Professionelle Anforderungen (Soziale Arbeit)

- Welche professionelle Haltung ist in der Trauerbegleitung besonders wichtig?
- Welche Kompetenzen benötigen Fachpersonen der Sozialen Arbeit in diesem Bereich?
- Welche Rolle nimmt die Soziale Arbeit in der Trauerbegleitung im Vergleich zu anderen Professionen ein?

Lebenswelt, Teilhabe & sozialpädagogische Perspektive

- Wie kann Trauerbegleitung in den Alltag von Menschen mit Behinderung integriert werden?
- Welche Bedeutung hat die Lebenswelt (z. B. Wohngruppe, Werkstatt)?
- Wie können Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aktiv in Trauerprozesse einbezogen werden?

Übertragbarkeit aus der Kindertrauerarbeit

- Sehen Sie Parallelen zwischen dem Trauererleben von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und Kindern?
- Welche Methoden aus der Kinder- und Jugendtrauerarbeit lassen sich übertragen?
- Wie müssen diese Methoden angepasst werden?
- Wo sehen Sie Grenzen oder Risiken der Übertragbarkeit?

Ausblick & Weiterentwicklung

- Was müsste sich Ihrer Meinung nach in der Praxis oder Gesellschaft verändern?
- Welche Unterstützung benötigen Fachpersonen in diesem Bereich?

- Welche Empfehlungen würden Sie angehenden Sozialpädagog:innen geben?
- Gibt es noch etwas, das Ihnen im Zusammenhang mit Trauer und Behinderung besonders wichtig ist?

B Fragekatalog Fachpoolgespräch mit Prof. Dr. Stefania Calabrese am 10.06.2026

1. Wo siehst du die Grenzen des Konzepts der emotionalen Entwicklung für das Verständnis existenzieller Erfahrungen wie Trauer?
2. Wie gross ist die Gefahr, dass das Konzept des emotionalen Entwicklungsalters selbst zu einer neuen Form der Reduktion führt, wenn Fachpersonen Menschen primär über Entwicklungsphasen verstehen? Wie könnte dem entgegengewirkt werden?
3. Woran erkennen wir eigentlich im professionellen Alltag, dass wir jemanden als erwachsene Person behandeln?
4. Gibt es Situationen, in denen eine Orientierung am emotionalen Entwicklungsstand mit der Anerkennung der Erwachsenenrolle in Konflikt gerät?
5. Wie beurteilst du grundsätzlich die Übertragung von Ansätzen aus der Kindertrauerbegleitung auf Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen?
6. Wo sind fachliche Chancen solcher Ansätze?
7. Welche Grenzen siehst du bei dieser Übertragung?
8. Ab wann besteht aus deiner Sicht die Gefahr, dass erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch solche Methoden infantilisiert werden?
9. Wie kann man Methoden aus der Kindertrauerbegleitung so anpassen, dass sie erwachsenengerecht und würdevoll bleiben?
10. Wie wichtig ist die Unterscheidung zwischen kognitivem Entwicklungsstand und Erwachsenenrolle?
11. Welche Kriterien müsste eine Fachperson beachten, um zu entscheiden, ob eine kindorientierte Methode passend ist?
12. Welche Art von Methoden würdest du eher kritisch sehen?
13. Wie kann verständliche Sprache über Tod und Sterben gelingen, ohne zu vereinfachen oder zu verniedlichen?
14. Welche Literatur oder Konzepte würdest du mir für diese Argumentation zusätzlich empfehlen?

C KI-Deklaration

Name der Verfasserin / des Verfassers: Lea-Marie Zanke

Titel der Bachelorarbeit: Zwischen Verlust und Teilhabe: Professionelle Trauerbegleitung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in stationären Wohnformen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit

Abgabedatum: 07.08.2026

KI-Werkzeug	Verwendungszweck	Betroffene Teile der Arbeit	Massnahmen zur Überprüfung der KI-generierten Inhalte
ChatGPT (OpenAI, Webversion, ChatGPT Plus; verschiedene Modellversionen; genutzt von Februar bis August 2026)	Sprachliche Überarbeitung und Präzisierung von selbst verfassten Texten.	Kap. 1 – 5 (laufender Text)	Vergleich der KI-Aussagen mit den ursprünglichen Abschnitten, inhaltliche Prüfung und eigenständige Anpassung. Fachliche Aussagen und Belege wurden nicht von der KI übernommen, sondern anhand der Originalquellen geprüft.
NotebookLM/Gemini Notebook (Google, Webversion; 27.02.2026)	Ideenfindung für die Gliederung von Kapitel 2	Kap. 2 (Gliederung)	Die Gliederungsvorschläge wurden eigenständig bewertet und nur teilweise übernommen. Die Ausarbeitung der Inhalte und Argumentation in Kapitel 2 erfolgte selbstständig.
ChatGPT (OpenAI, Webversion, ChatGPT Plus; verschiedene Modellversionen; genutzt von Februar bis August 2026)	Rechtschreib- und Grammatikkorrektur	Gesamte Arbeit	Die Korrekturvorschläge wurden überprüft und nur dort übernommen, wo sie inhaltlich unverändert blieben und fachlich korrekt waren.
NotebookLM/Gemini Notebook (Google, Webversion; 11.03.2026; 27.03.2026)	Unterstützung bei der Übersetzung und dem sprachlichen Verständnis englischsprachiger Literatur	Kap. 2.2 und 2.4	Die übersetzten Passagen wurden mit den Originaltexten abgeglichen, fachlich geprüft und eigenständig formuliert.
ChatGPT (OpenAI, Webversion, ChatGPT Plus; Modell: GPT-5.5 Thinking; 30.07.2026)	Formale Überprüfung des mit Zotero erstellten Literaturverzeichnisses hinsichtlich Einheitlichkeit, Vollständigkeit und	Kap. 6	Die Hinweise wurden anhand der HSLU-Richtlinien sowie der Originalquellen und der in Zotero hinterlegten bibliografischen

	Übereinstimmung mit den Zitier- und Belegrichtlinien der HSLU. Sinngemässer Prompt: «Prüfe die folgenden Literaturangaben anhand der HSLU-Richtlinien und weise auf formale Unstimmigkeiten hin.»		Angaben überprüft. Änderungen wurden nur nach eigenständiger Kontrolle vorgenommen. Es wurden keine von der KI vorgeschlagenen Quellen ungeprüft ergänzt.
ChatGPT (OpenAI, Webversion, ChatGPT Plus; Modell: GPT-5.5 Thinking; 23.07.2026)	Kürzung des selbst verfassten Abstracts zur Einhaltung der vorgegebenen maximalen Zeichenzahl. Sinngemässer Prompt: «Kürze den folgenden Abstract auf die vorgegebene Zeichenzahl, ohne zentrale Inhalte oder Aussagen zu verändern.»	Abstract	Die gekürzte Fassung wurde mit dem selbst verfassten Ausgangstext verglichen. Dabei wurde überprüft, ob der Inhalt weiterhin vollständig und korrekt wiedergegeben wird. Anschliessend wurde der Text eigenständig angepasst.

Ort, Datum: Luzern, 01. August 2026

Unterschriften: _____

